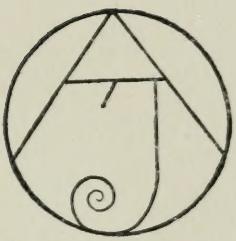
3 1761 08112521 3

UNIVERSITY
OF
TORONTO
LIBRARY



Gesammelte Dichtungen von Gustav Falke

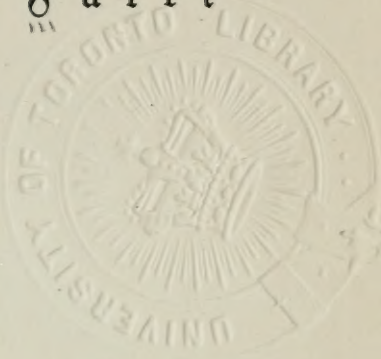
Zweiter Band

814ge

Tanz und Andacht

Gedichte

von Gustav Falke

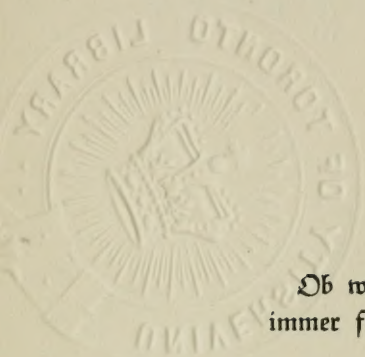


205-526
7.9.26

1912

Hamburg und Berlin

Alfred Janssen



Ob wir tanzen oder beten,
immer fromm sind wir Poeten.

Germany

Einsames Lied

Aus der heitern Kerzenhelle,
wo die Freude tanzt und lacht,
treibt mich's über dunkle Schwelle
unerklärlich in die Nacht.

Wipfelhohe Gartenhallen,
wo verträumte Blumen stehn,
windverwehtes Tropfenfallen,
Brunnen rieseln ungesehn.

Windverwehte letzte Geigen,
und ich höre nun nichts mehr.
Einsamkeit auf schwarzen Steigen
wandelt weichen Fußes her:

Kommst du, dir dein Glück zu holen,
eine stille Stunde lang? —
Heimlich huscht auf leisen Sohlen
ein verirrter Flötenklang.

Traumbild

An einem stillen Garten gingen wir,
Nacht war's, vorbei. Traumrosen hingen hier
in dunklen Zweigen, die im Lufthauch bebten,
und seltsam schwarze Schmetterlinge schwebten
im Mond mit regungslosem Flügelbreiten

langsam herab aus wolkenlosen Weiten.
Wie ruhig war's, wie ruhig war es rings.
Und dort im Dunkel lag sie selbst, die Sphinx,
das Stein gewordene Schweigen. Koniferen
und Buxbaum, den schon längst des Gärtners Scheren
nicht mehr berührt, beschatteten den Leib,
und auf der Schulter saß dem Marmorweib
ein einziger der schwarzen Schmetterlinge
und rührte langsam, träumerisch die Schwinge.

Und über eine große Wiese lief
der Blick zum Schloß, das unter Efeu schlief,
und war ein Frieden um die Bogenhallen.
Und selbst des Brunnens leises Tropfenfallen,
des unsichtbaren Brunnens, klang hier wie
des tiefsten Schlafes Wiegenmelodie.
Stumm standen wir und sahen lange, lang
in diese Ruhe. Und die Frage klang
fast scheu von deinem Mund: Wohnt hier das Glück?
Und eine Antwort zitterte zurück,
ein Ton so fremd, so weltfremd, niegehört,
schwoll sausend an und irrte aufgestört
rings durch den Park, und starb verseufzend fern
in Einsamkeit. Aufflackernd fiel ein Stern
in jähem Zickzacksturz. Ein Schauer kam,
ein Bangen plötzlich über uns. Dann nahm
der Traum uns leise bei der Hand und führte
uns lächelnd weiter — —

Die Regeninsel

Aus eines fernen Ozeans grauen Wassern,
die nie ein Sturm aus ihrer Ruhe rüttelt,
ragt unter schwerem, ewig trübem Himmel
in flachem Anstieg eine stille Insel.
So lang des Meeres schläfrig träge Wellen
mit schmutzig gelbem Schaum den Strand umkränzen,
seit tausenden von Jahren, rieselt endlos
derselbe sanfte Regen aus den Wolken
und näßt den Boden, dessen üppige Wildnis
die Feuchte trinkt mit immer durstigem Mund.
Und ewig plauscht und plantscht und plitscht und platscht es.

Eintönig, rhythmenlos, tropft's von den Zweigen,
gluckst seufzend von den Ranken, fällt von Halmen
wie Tränen ab, und klatscht in tausend Tümpel,
lehmfarbige Lachen, und verspritzt, zerstäubt.

Baumriesen, deren nasse, blanke Äste
Schlammfransen schmücken, als ob gestern erst
die Insel aus den Fluten sich erhoben,
beschatten mächtige Farrenwedelwälder,
und dicke, fleischige, tellerförmige Blätter
von Sumpfgewächsen rings, und hochgestielte
farblose Blumen, die in schwammigen Kelchen
den Regen fangen, der in feinen Bächen
der schwanken Becken Ränder überrinnt,
und ewig plauscht und plantscht und plitscht und platscht es.

Fremdartige Vögel horsten auf den Bäumen,
mit fettigem, ölglänzendem Gefieder,

und schwarzem, abgestumpftem Entenschnabel.
Aus lehmiger Erde bauen sie die Nester
den schlick- und schlammumhüllten Waldkolossen
in ihre breiten Arme. Klagend klingen,
gebrochen, schrill, die wunderlichen Rufe
der großen grauen Tiere, die mit leisem,
fast regungslosem Flug die weite Öde
der See bestreichen und nach Fischen fahnden.

Seltsame, stumme Stelzenvögel jagen
im Sumpf nach feisten, plumpen Riesenfröschen,
und fabelhafte Wesen, halb der Otter,
halb einem Eichhorn gleich, mit Flatterflügeln
wie eine Fledermaus, nur größer, führen
ein wunderliches, drolliges Doppelleben,
halb Vogel und halb Fisch, in all dem Naß.
Und ewig plauscht und plantscht und plitscht und platscht es.

Doch märchenhafter noch, als diese Tiere,
sind hier die Menschen. Klein, breitmäulig, schielend,
mit Karpfenaugen unter wulstigen Lidern,
und fischgeschwänzt, Schwimmhäute an den Händen,
so liegen sie, aus ihren Biberhütten
hervorgekrochen, paarweis und in Rudeln,
gleich Robben rings am Strande auf den Bäuchen,
Siesta haltend in den Mittagsstunden
und schläfrig grinsend, wenn mit lautem Klatschen
ein Fisch sich aus den kaum bewegten Fluten
des müden Meeres in den Regen schnellt.

Und ewig plauscht und plantscht und plitscht und platscht es
aus grauem Himmel auf die tranigen Leiber

der Robbenmenschen, rollt in runden Perlen,
in kleinen Kügelchen herab und löst sich
in Tropfen, zitternd, zögernd, von den breiten
ein wenig aufgestülpten Nasen ab.

Ein tiefes Schnarchen knurrt am Ufer hin,
und manchmal lacht ein leises, fettes Kichern
wie hinter vorgehaltenen Händen auf,
wenn hinterrücks so ein geschwänzter Schäker
mit langem spitzem Schilf ein Mädchen kitzelt,
das nur so tut, der Schelm, als ob es schläft.

Der gehetzte Friede

Rotseidene Banner rühren leis im Wind
der Sommernacht auf Dach und Turm ihr Tuch.
Der jungen Gräfin, dem Geburtstagskind,
gilt Pracht und Prunk. Den goldnen Mantel schlug
seit frühem Morgen schon um Park und Schloß
das frohe Fest. Längst ist es Nacht geworden,
und immer noch bei schmetternden Akkorden
jauchzt durch das Haus der Freuden lauter Troß.

Aus Tür und Tor, die Wappenschmuck umsäumt,
dem wilde Reben ihr Gerank gesellen,
und aus den offnen hohen Hallen stürzt
ein Meer von Licht in breiten, weißen Wellen
bis an die Venus, die aus Taxus träumt.
Der tiefen Schatten schwarzer Flor umschürzt

den Götterleib bis an die Marmorbrüste.
Und eine Flut von wilden Tönen bricht
bacchantisch aus und überfällt den Frieden,
der mit der Nacht im stillen Park sich küßte
und jäh erschreckt entflieht vor Lärm und Licht.

Auf einem Rundplatz, einsam, abgeschieden,
legt er sich unter einem Apfelbaum
ins weiche Gras und schließt die Augen. Kaum
vernimmt sein Ohr den wilden Liebesschlag
der Nachtigall, die abseits ruft und sehnt.
So träumt er lächelnd, bis der junge Tag
neugierig übern Heckendorn sich lehnt,
und Star und Spatz ihr guten Morgen schrein.
Da flieht er schloßwärts, wo beim Frührotschein
der letzte Gast nach seinem Wagen winkt
und müde in die weichen Polster sinkt.

Grad schließt die Zofe sorgsam leis die Türe
zum Schlafgemach der belle comtesse Helène,
um selbst todmüd ins Kämmerchen zu gehn.
Ein Spältchen noch. Er schlüpft hinein. Die Schnüre
der Samtportiere in der Rechten, zagt
Minuten er und lauscht, halbvorgebeugt,
bis auf den Zehen er sich näher wagt.

Ob sie noch wacht? Sie schläft. Und überzeugt,
daß ihm für Stunden hier ein Nest bereitet,
macht im Fauteuil er sich's bequem. Es breitet
der Lampe Schein sich über Tisch und Stühle,
läuft übern Teppich, küßt die seidenen Pfühle,
worauf die lieblichste der Schönen ruht,

und überglüht mit seiner sanften Glut
das zarte Rot der weichen Mädchenwangen,
lockt leise Lichter aus den goldnen Spangen
und Ringen auf dem Nachttisch und umleuchtet
die Souvenir de Spaa mit Märchenschimmer,
die träumerisch ihr Scharlachhaupt gesenkt,
im schlanken Kelchglas ihren Stengel feuchtet
und dem Kristall von ihrer Farbe schenkt.

Kein Laut, als nur des Atems Hauch, im Zimmer,
und zwischen Fenster und geschlossenen Läden
das Säusellärmen einer frühen Fliege.
Ob er die kleine Sünderin befreie,
die lästige Störerin der Einsamkeit?
Schon spinnt der Traum um ihn die Zauberfäden:
Du — dummes Tier — wart — — — nur —
— — wenn — ich — — dich — — — kriege — —.

Ein Mädchenlachen

Ein stiller Park. Ein ganz verträumtes Schloß,
so tief im Schatten, daß das Lichtgeschoß
des Tags wohl niemals diese Fenster streift.
Das Dunkellaub uralter Ulmen greift
bis auf die weiße Ruhbank fast herunter,
drauf liegt ein leichter Mädchenhut mit bunter
schottischer Schleife, die ein Schmetterling
scheint es, für Blumen hält. Das dumme Ding!

Ein Bläuling ist's. In wahrer Taumelglut
zickzackt er um den duftigen Sommerhut.
Was bleibt ihm auch in diesem Meer von Grün,
drin weiter keine Farbeninseln blühn!
Kein blasses Blümchen leuchtet aus dem Rasen,
wo in das Gras zwei imitierte Hasen
aus Ton sich ducken. Einem fehlt das Ohr,
das er, Gott weiß, bei welcher Jagd verlor.

Ganz still ist's hier und etwas dumpf und feucht.
Nur einmal wird die Stille aufgescheucht:
Ein Mädchenlachen aus dem Park, so rein
und hell und leicht und warm wie Sonnenschein.
Gewiß, dort hinten, wo dies Lachen funkelt,
sind nicht die Wege schattenüberdunkelt,
da muß es blitzen, leuchten, lauter Licht,
und mitten drin ein lieb und jung Gesicht.

Noch einmal lacht's hell aus des Parkes Tiefen.
Die alten Ulmen, die zu Mittag schliefen,
erwachen plötzlich. Durch die Zweige schwirrt
ein Rauschen. Und der Bläuling, wie verwirrt,
zickzackt wie toll, besinnt sich, stürzt, ein Blitz,
hinüber von dem weißen Ruhesitz
zum Hasenpaar. Die blauen Flügel wandern
ganz aufgeregt von einem zu dem andern.
als gäbe es sehr Wichtiges zu künden.
Ob sie's verstünden? Ob sie's nicht verstünden?
Nein, sie verstanden's nicht, die dummen Hasen,
stumm hocken sie und regungslos im Rasen.

Der Gott und die Eidechse

Im Schattendickicht eines Gartenhains, den einst
Menuettschritt, Reifrock und die sanfte Hirtenflöte
beim Schäferspiel belebten, fand ich abgestürzt
am Sockelfuß ein griechisch Götterbild. Sonst tupfte
ein niederhängend schwankes Zweiggewirr im Wind
die Herniesstirn, der hochgestieltes Wedelwerk
den grünen Schirm jetzt spannte. Schwarzer Efeu wand
ein zier Gekrön um sie. Im Sturz noch schwellte Stolz
die graziengeküßten blassen Marmorlippen,
drauf lag, ein seltsam Siegel, eine Eidechse.
Nichts rührte sich an ihr, als nur die feine Zunge
und ihre klugen grünen Augen. Hütete
ein göttliches Geheimnis sie als Wächterin?

Das Geheimnis

Ein leichtes Sommerwölkchen zog am Mond vorüber,
und unten folgte eilends ihm sein treuer Schatten
mit Geistersohlen über Wiese, Beet und Weg,
und huschte über Rosenblätter, die verstreut,
gleich Tropfen Blutes, rings auf weißem Marmor lagen.
Wer streute sie auf diese kalten Stufen? War es
der Wind? War's Menschenhand? Kühl lag der Silberglanz
des Monds auf der Terrasse. Kannt er das Geheimnis?
Die schwarzen Kugeln der Akazien wußten drum,
und er nun gar, der Schelm, der kleine Marmorgott,

der Bogenſpanner rittlings auf der Löwenkatze.
Doch alle ſchwiegen, auch das freche Faunsgeſicht
am Amorſockel. Eigenſinnig taumelte
ein ſchwarzer Falter um das Bocksbild, wie behext.

Der Tote

Uralter Eiben ſchattend Nachtgeäſt
hängt tief um ein verwittert Mauerwerk
im fernſten Winkel des verlaſſnen Parks
und tuſchelt mit dem müden Abendwind
in Flüſterzungen um ein Herrengrab.
Durchs ſchwarze Gitter ſtiehlt der letzte Schein
des Tages ſich neugierig in das Haus
des Todes. Aber ſcheu und zitternd ſtutzt
er vor dem Sarg, der ſchlicht, ganz ohne Schmuck,
nicht Kreuz noch Kranz, wie ein Vergeſſner ſteht.
Nichts liegt darauf, als, mit zerbrochnem Schaft,
ein alter langer roſtzerfreſſner Pfeil.
Und langſam ſinkt die Sonne. Zögernd kriecht
das Licht am ſchweren ſchwarzen Schrein empor,
rührt furchtſam an den Pfeil, erbleicht und ſtirbt.

Der Tempel

Ich ſuchte was, wußt ſelbſt nicht was, und ging
auf dunklen Wegen lange in der Irre,

dicht über mir ein schwarzes Zweiggewirre,
das lastend fast mir auf den Scheitel hing.
Und Buschwerk drängten sich und morsche Stämme
an mich heran, am Boden Moos und Schwämme,
fauliges Laub, die ganze Moderwelt
des dichten Urwalds, den kein Licht erhellt.

Die einzige Farbe in dem Dämmerdunkel
ein blutiges Rot: Giftblumen, sumpferzeugt,
und dann und wann aufblitzendes Gefunkel:
Ein Wolf, der gierig durch das Dickicht äugt?
Ein Irrwisch? Oft erklang der schrille Ruf
des Totenkäuzchens, der mir Grausen schuf,
dann wieder fern, ein wunderlicher Laut,
halb tierisch, gleich den heisern Hungertönen
des Dschungeltigers, der nach Beute schaut,
halb war's ein Ton, den dumpfe Becken dröhnen.
Ein Gong? Ein Nebelhorn? Und in mir war
ein dunkles Wissen: dort, dort findest du,
was heiß du suchst. Nur weiter, ohne Ruh,
nur vorwärts! Und zerschunden ganz und gar
schlag ich durch Dornen mich, Gestrüpp, Geschlinge,
bis ich zuletzt an eine Lichtung dringe.
Und kaum betret ich das erhellte Rund,
so hör ich aus geheimnisvollem Mund
den wunderlichen langgezogenen Laut.

Vor mir, aus schwarzem Marmor aufgebaut,
fast drohend, stand ein kleiner Tempel, nur
ein düstres Dreieck, tanneneingefaßt.
Im Giebelfeld war eine Sonnenuhr,
die offne Tür ganz schmucklos, ohne Säulen.

Nur rechts und links erhob ein niedrer Maſt
ſich aus lebendigen ſchwarzen Schlangenknäulen
und trug in einer Schale aus Aſbeſt
ein offnes, kaum bewegtes weißes Licht.
Und unaufhörlich aus dem Schlangenneſt
ſtieg ringelnd eins der ſcheußlichen Reptilien
und ſtarrte züngelnd in die Flammenlilien
mit ſeinem kleinen funkelnden Geſicht.

Und grauſend ſtand ich vor dem düſtern Tempel.
Mir ſchien's, als hätte ſeinen ſchwarzen Stempel
der Tod hier aufgedrückt. War hier ſein Haus?
Ging hier der große Würger ein und aus,
hier unter dieſer ſtummen Sonnenuhr,
der fürchterliche Herr der Kreatur?

Und wieder ruft's metallen: Komm! tritt her!
Nicht dieſes Wort, doch war was in dem Klang,
das meine bebenden Gelenke zwang.
Ich zitterte, ich fürchtete mich ſehr,
ſo ging ich kleinen, zagen Schrittes vor!
Wie kommſt du lebend durch dies Schlangentor?

Komm, ruft es, komm! Und auf der Schwelle ſtand
ich zitternd, unter einem Schlangenbogen,
der baute ſich bis an die Giebelwand.
Der ganze Knäul kam in ein wildes Wogen
und züngelte empor mit heißem Rachen.
Doch lebend kam ich durch die Schreckenswachen
und ſtand im Tempel.

Mildes Zwielicht war
und kühles, totes, feierliches Schweigen

um einen schwarzen marmornen Altar,
den sieben Sphinxe, sieben Rätselweiber
— sternförmig ruhen ihre erznen Leiber —
auf ihrem Rücken trugen. Tod und Schweigen.

Auf dem Altare stand ein flaches Becken,
draus sah ich eine trübe Flamme lecken,
stoßweise, ruhlos, wie in Angst und Bangen,
als wollte sie aus dieser Haft gelangen,
ein trübes, armes, kleines Flackerlicht.
Nur wenn der Wunderlaut erklang und voll
und dröhnend durch den ganzen Tempel schwoll,
erhob es sich in stolzer Zuversicht
und flammte auf in einer reinen Helle
und heiligen Klarheit. Eine hohe Welle
von Glanz und Leuchten lief durchs ganze Haus
und schmückte es mit schönem Schimmer aus.

Da trieb es mich, ich konnt nicht widerstehn,
das Öl, das diese Flamme tränkt, zu sehn.
Und unter ungeheurer Stille rings,
daß ich mein Herz dumpf hämmern hörte,
schwang ich mich auf den Kopf der einen Sphinx
und sah —

Ein Donner störte
den Frevelmut. Ein Prasseln, Bersten, Splittern.
Die Erde schwankt, ich fühle sie gewittern.
Staub, Flammen, Rauch. Die schwarzen Schlangen
schießen
zischend in Spalten, die sich krachend schließen.
Ich stürze hin und bin besinnungslos.

Als ich erwachte, sah ich Trümmer bloß
die tannumstarrte Tempelstätte decken,
und mitten drunter das geborstne Becken,
und drin ein bißchen Asche . . .

Das Tal der Flammen

Ein Felsenwall, schwarzklüftig aufgetürmt,
umschließt ein Tal, das noch kein Fuß betrat,
nicht Menschenfuß noch flüchtige Spur des Wildes.
Nicht Vogelflug, noch summendes Insekt,
nicht irgend eines Wesens Atemzug
belebt dies Tal der tiefen Einsamkeit.
Doch blüht ein wunderlicher Garten hier
aus nacktem Stein, und singt und klingt, ein Garten
von Flammen.

Zypressengleich, hoch, tempelheilig,
brennen zwei stille blaue Schwesterflammen,
fast unbewegt. Nur leise zittern oben
die schlanken Feuerwipfel. Jeder Größe
um sie herum ein Beet von Flammen. Ruhig
in stetem Glanz hier, flackernd, aufgeregt,
sturmartig dort, und dort wie müde, schwächlich
ein letztes Leben nährend. Züngelnd hier,
ein Schwertertanz von Flammen, dort ein Zucken,
ein mühsam Ringen, wie das Ringen einer
sehnsüchtigen, bedrückten armen Seele.

Im Spiel der Lichter tanzen auf den nackten
zerrissnen Felsenwänden hastige Schatten:
Rastlose Jagd am Tage, wenn der Himmel
sich oben lichtet und die Schatten hellt,
rastlose Jagd bei Nacht, wenn Finsternis
mit schwarzer Stirne in die Schlucht hinab will
und scheu zurückschreckt vor den blauen Feuern.

Von Zeit zu Zeit erlischt ein müdes Flämmchen
mit leisem Seufzer, der im Singen hinstirbt,
im Klingen dieses wunderlichen Gartens.
Und neue Blumen blühen aus dem Stein.
Ihr Duft ist Klang, ein leises, sanftes Singen,
nur ab und an zu vollerm Ton geschwellt.
Kaum sichtbar steigt ein feiner Rauch, ihr Atem,
und sammelt oben sich zu weißen Wölkchen,
die still, gleich abgeschiednen reinen Seelen,
im Äther schwinden.

Der Berg

Auf einem breiten festen Unterbau
von Totenköpfen türmt ein Berg sich auf
von tausend und von abertausend Schädeln,
und eine schwere, schwarze Wolke birgt
die Spitze dieser Schreckenspyramide.
Und aus der Wolke klingt ein dumpfes Poltern,
als würden Pflastersteine ausgeschüttet

aus umgestülpten Karren, Schub auf Schub,
und aus der Wolke rollen, holpernd, kollernd,
aufschlagend, springend, tanzend, hopsa, heissa!
vor jeder neuen Anfuhr etliche
der blanken, kantigen Knochenkugeln talwärts,
und stören andere auf aus ihrer Ruhe.
Und eine wilde Jagd von Schädeln wird's,
lawinengleich, und eine Art Musik,
denn jedem Knochen eignet anderer Klang
vom dumpfen Heullaut bis zum fröhlichsten
kurzlebigen Kastagnettenklapperton.

Ein hungrig gierig Geierheer umkreist
den Riesenberg, und peitscht die träge Luft
und reckt mißgünstig gegen sich die Hälse,
und hackt feindselig gegen sich die Schnäbel,
und schlägt aufbäumend, klatschend mit den Flügeln.
Und jedesmal, wenn's oben prasselt, donnert,
und neue Zufuhr häuft des Berges Gipfel
ins Unabsehbare, stiebt heiser kreischend
die feige Schar der wilden Bestien
vorm tollen Schädelansturm auseinander.

Ein einziger, uralter Geier nur
läßt locker nicht, krallt fester seine Fänge,
duckt sich, und sträubt das struppige Gefieder
mit wuterstücktem, kurzem, schrillem Schrei,
und blickt zornfunkelnd in die schwarze Wolke.

Parkszene

Inmitten eines übersonnten Rasens,
den erste Gänseblumen übersprenkeln,
sitzt eine Dame. Und ein brauner Bär,
ein großer brauner Bär, der schläfrig sich,
behaglich in das kurze Gras gestreckt,
die Tatzen leckt mit blutigroter Zunge,
dient ihrer leichten Last als Ruhebank.

Zitronengelbe Seide hüllt die feine,
zerbrechlich zierliche Figur, und liegt
in schweren Falten auf dem grünen Teppich,
und in der Nacht der rabendunklen Haare
blitzt blendend ein kostbarer Demantstern.

Die grauen Augen starren aus dem blassen,
tiefernst nachdenklichen Gesicht ins Leere.
Die Linke mit dem prächtigen Straußenwedel,
dem purpurfarbenen am goldnen Stiel,
hängt schlaff zur Seite, und die Rechte ruht,
durchsichtig fast, mit langen, schmalen Fingern,
auf ihres Sitzes weichem Zottelpelz.

Ganz leise grollt, bei wolkenlosem Himmel,
ein ferner Donner in die warme Stille,
und einmal, aus des Gartens Tiefe, klingt
ein heiserer, mißtöniger Pfauenschrei.

Ein Negergoliath, schwarz wie Ebenholz,
mit einem blauen Schurz nur angetan,
der schärpengleich sich um die Lenden schlingt,

bringt einen Brief auf silbernem Tablett.
Und hastig bricht die Herrin diesen Brief,
wird blässer noch als unberührter Schnee,
erhebt sich schnell, und geht im Zögerschritt,
die Schleppe knistert leise, durch den Park.

Und hinter ihr trabt, seinen Dickkopf schüttelnd,
prustend, als ob ihn Asthma plagt, der Bär,
und in gemessener Entfernung folgt
der Riesenmohr, sehr langsam, Schritt vor Schritt.
Den Purpurwedel hat er aufgenommen,
und fächelt Kühlung sich, sehr würdevoll
und wahrhaft vornehm. Lauter klingt das Murren,
und drohender, des schnell genahten Wetters,
und wieder schreit, fast zornig jetzt, der Pfau.

Auf einem andern Stern

Die Purpurdecke deines Zeltes hebt
ganz langsam eine schmale weiße Hand,
und meine Königin, im Rosenschmuck
der schlaferquickten Jugend, grüßt den Tag.

Seit gestern weilen wir auf diesem Stern,
millionenmal millionen Meilen weit
entrückt der Erde. Als ich von dir ging,
stand über mir der blasse Erdenmond,
und eines Wächters harte Stimme wies
von deines stillen Gartens Gitter mich,
vermutend den gesuchten Äpfeldieb.

Seit gestern weilen wir auf diesem Stern,
und eine Nacht, der selbst der Wettgesang
von vielen hundert Nachtigallen nichts
vom Zauber ihres tiefen Schweigens nahm,
bracht uns Vergessen. Mißverständnis, Stolz
und jede Kluft, die Menschennarrheit schuf,
blieb hinter uns, und die Erinnerung starb.

Die Purpurdecke deines Zeltes hebt
ganz langsam eine schmale weiße Hand,
und meine Königin, im Rosenschmuck
der schlaferquickten Jugend, grüßt den Tag.
Wie bist du schön im vollen Morgenglanz
der sieben Sonnen, die, ein reicher Ring,
hier unseres Glückes Wiegenbett umstehn.
Schneeweiße Seide, lose aufgerafft
von goldnen Spangen, hüllt den schlanken Leib,
und nicht der kleinste Zierat weiter stört
der zarten Formen keuschen Linienfluß.

Seit gestern weilen wir auf diesem Stern,
und niemals ist ein schönerer Morgen wohl
auf eine schönere Nacht, wo auch, gefolgt.
Den sieben Sonnen wich die Siebenzahl
der sanften Silbermonde, die das Amt
der Wächter vor dem Liebeszelt versahn,
und blaß und bläßer wurden, stündlich mehr,
vor Neid und Neugier. Doch das dichte Tuch
des Purpurdaches wehrte jedem Blick,
selbst jeder Laut verfing im schweren Stoff
des Vorhangs sich, und wie ein Traumakkord

traf leis von draußen das Geschluchze nur
der lauten Liebessänger unser Ohr.

Die Purpurdecke deines Zeltes hebt
ganz langsam eine schmale weiße Hand,
und meine Königin, im Rosenschmuck
der schlaferquickten Jugend, grüßt den Tag.
Ein wenig neigst die weiße Stirne du
und senkst den Blick, geblendet von dem Licht,
und hold verwirrt von dem Gedanken noch
der Nacht und ihrer süßen Heimlichkeit.
Doch stürmisch reißt mein Arm dich zu mir her,
und stürmisch küßt mein Mund auf deinem Mund
den ersten Morgengruß des Weibes wach.
Dann schreiten wir umschlungen in den Tag,
glücktrunken in das goldne Paradies,
das niemals eines Menschen Fuß betrat.
Denn unser ist der Stern, der uns jetzt trägt,
von Anbeginn, und unserer Liebe ward
er vorbestimmt in Gottes Weltenplan.

Die Phantasie

Wer fängt mich? rief die Phantasie
und schwang sich durch die Regionen,
vorbei an Sternen, die noch nie
ein Fuß betrat. Hier möcht ich wohnen,
sprach sie und ließ für kurze Zeit

sich sachte auf die Füße nieder.
Ein Leben blühte auf in Glanz und Üppigkeit.
Dann schied sie wieder.

Und so von Stern zu Stern
bis hin vor Gottes Stufen,
sie lehnt sich an die Knie dem Herrn:
Vater, hast du gerufen?
Ihr hold verwirrtes Angesicht
sieht fragend zu ihm auf und lauscht,
wie lächelnd er herniederspricht:
dir träumte wohl, verwöhntes Kind.

Sie schweigt und freut sich, wie im Wind
des Götterworts der lange Bart
ihm leise um die Hüften rauscht.

Mysterium

Nicht Tag war's und nicht Nacht. Auf allem lag
ein Dämmerschleier, den ein mattes Licht,
ein sanftes Rot durchglühte, gleich der Glut
auf Mädchenwangen, der Verräterin
erregter Herzen. Also schien versteckt
auch in der Tiefe der Natur ringsum
ein Wärmeres, Bewegteres zu leben,
und alle Ruhe der verträumten Gräser,
der regungslosen Sträucher und des ernsten,
herbstfarbigen Waldes schien nur mühsam Blendwerk.

Die feinſten Blätter in den Wipfeln bebten
ganz leiſe, merklich kaum, und alles Laub
an jedem Zweig ſchien jeden Augenblick
bereit und ſchien aufs quälendſte geſpannt,
in zarten Schauern all dem Heimlichen
in der Natur verſchämten Laut zu leihen.

Nicht Tag war's und nicht Nacht. Auf allem lag
der Dämmerſchleier, den der Purpurball
im Weſten mit der ſanften Rotglut tränkte,
der Purpurball im Weſten, aufgeſtützt
mit ſeinem Kreis auf einen Nebelſtreif,
der Himmelsrand und braunem Heiderand
Verſteck bot, einen ſtillen Kuß zu tauſchen.

Und aus dem Wald, der wie ein Rätſel lag
trat nackt ein Mann mit kurzen, raſchen Schritten
und ging, die braunen Arme ausgebreitet,
im Flügelgang der Sehnſucht durch die Heide
grad auf den Ball zu, der in Purpur glühte
und höher glühte und das ganze Feld,
den ungeſtümen Wandrer und den Wald
mit einem Meer von Licht rot übergoß.
Und war ein Zittern in dem roten Licht
und rief ein Zittern wach in Gras und Strauch
und weckte Schauer auf im Wald und Stimmen
und weckte eine ſtärkere Stimme auf,
die ſchwebte wie ein Adler über alle
mit langgezogenem Schwellen, wuchs und wuchs,
bis alles eine Glut rings und ein Klang,
ein rauſchender Akkord von Laut und Licht.

Dann plötzlich, jäh und ohne Übergang,
kam eine Stille, und ein Dunkel kam,
und eine Kälte ward, und lief ein Wind
unwillig und mit Stockungen aus Oſt
und warf des Waldes Laub weit in das Feld
und ſchüttete den welken braunen Tod
auf einen hingeſtürzten Leib. Der lag,
die Stirn am Boden, ohne Leben, weit
die Arme ausgebreitet, wie am Kreuz.
Und eine Nacht war ohne jedes Licht,
und eine Stille war und eine Schwere,
und eine große Angſt hielt über allem
die regungsloſen Flügel ausgeſpannt.

Winter

Ein morſcher Kahn. Vereiſt. Zwei Raben hüpfen
auf ſeinem Rand umher und krächzen heiſer
das Lied des Todes in das weiße Land.
Fern, aus verſchneiten Wäldern, Wolfsgebell.
Im Nebel über ſtarrem Meere ſchwimmt
die ſtrahlenloſe Sonne, gelb und ſchaurig.
Landher, aus ſchneeverwehten Hügeln, naht
barhäuptig, ſchnellen Schritts, mit glühnden Wangen
ein Mann, der trägt, vom Wege aufgerafft,
vom Felde, einen plumpen Stein in Händen,
ſchmutzig, umkruſtet von gefrornem Schnee,
und ſingt ein Lied, ein wirres, wildes Lied:

„Wollt ihr mein Herz, mein heißes Herz nicht haben?
Ich will es euch ja schenken.
Müßt ihr vor solchen heiligen Liebesgaben
euch noch bedenken?

Ist niemand denn an allen weiten Wegen,
im Sommerland, am Winterstrand,
dem ich's in seine treue Hand kann legen,
in seine weiche Freundeshand?

Was soll ich denn allein mit meinem Herzen,
mit meinem heißen Herzen gehn?
Weh! es erlischt. Und könnten tausend Herzen
sich dran entzünden und in Flammen stehn."

Und wie er singt und schreitet, singt und schreitet,
scheucht er vom Boot die schwarzen Vögel auf,
ihr Flug umklatscht ihn, ihr Geschrei umkreischt ihn.
Er achtet's nicht und schreitet grade aus,
immer den kalten, plumpen Stein in Händen.

Ein Klingen läuft durchs Eis. Im Flugschnee pfeift
der Frost um seinen Fuß. Und lauter wird
sein wildes Lied und ringt sich durch den Nebel,
der ihn umhüllt, verschlingt. Nur dann und wann
schrillt heiser über seinem Lied der Schrei der Raben.

Und einsam liegt der Strand. Die Sonne sinkt
erblassend unter in den kalten Dunst,
und waldher giert das hungrige Geheul
der Winterwölfe.

Der Liebessturm

Die trotzige Klippe trägt den trotzigen Turm
an hundert Jahre, und nicht einen Stein
in diesen Mauern lockerte der Sturm.
Ohnmächtig brüllt das Meer herauf. Im Schein
der Fackeln, deren roter Qualm im Wind
hinwirbelt, stehn wir an der Brüstung. Sind
noch Menschen außer uns auf dieser Welt?
Ich weiß es nicht, will es nicht wissen. Nie
dringt ihre Stimme her. Das Meer zerschellt
ihr Schiff. Wenn je da unten einer schrie
in Todesangst, der Schrei ging mit ins Grab,
ging klanglos in die Tiefe mit hinab.
Der Schrei der Möwen nur schrillt uns ans Ohr:
Zwei Flügel zucken aus der Nacht hervor,
glühn auf im Qualm der Fackeln, und dann schluckt
die Nacht sie wieder. Meine Königin duckt
erschreckt wohl einmal vor dem Schwingenpaar
den feinen Kopf, um den das lose Haar
wie lauter schmale, blasse Flammen fliegt.

Und ruht der Sturm, und liegt
das Meer weitum im Frieden aller Sterne,
tönt manchmal aus der schwarzen Wälderferne,
die unsere Einsamkeit landein umforstet,
der Schrei des Falken, der auch einsam horstet,
das Orgeln eines Hirsches, aber nie
ein Menschenlaut.

Einsamer Tod

Durch Rosen bin ich aufgestiegen
und trunkner Falter Taumelflug.
Bald blieb der bunte Garten liegen,
der Weg, der schnell mich aufwärts trug,
verliert sich in ein ödes Graun,
kein milder Hauch besonnter Au'n,
kein Halm, wohin das Auge blickt,
der Tod hält dies Geklüft umstrickt.

Auf einem Steinsitz seh ich ihn,
rückangelehnt, weltab, im Traum.
Die Sense, quer auf seinen Knien,
zeigt einen schmalen blutigen Saum.
Ein Geier, Kopf und Hals sind kahl,
krallt auf dem Schaft und wetzt am Stahl
den Schnabel, und sein Pink und Pank
klingt wunderlich: Hab Dank, hab Dank.

Erschreckt vor meines Schritts Geknirsch
im Schuttgeröll, stößt jäh er vor
mit Schnabelhieb, krächzt wild und wirsch
und kreist zum schroffen Grat empor.
Hinklirrt die Sense. Taumelnd fährt
der Träumer auf: Wer sein begehrt?
Holt aus zum Schlag. Ein Schatten zieht
grau über mir, ein Sausen flieht,
ein Rauschen wie von Flügeln, weit,
dann eine stille Seligkeit,
ein Falterflirren in Flimmerluft,
und süßer, süßer Rosenduft.

Der Flötenspieler

Einen Flötenspieler schenkte mir der Traum,
wirres Blondgelock umrahmte blasse Wangen,
und es war ein düstrer Eibenbaum,
drunter seine hellen Töne klangen.

Immer sah ich nur das unbewegte Licht,
das mit dunklem Glanz in diese Augen brannte,
als ob diese junge Seele nicht
ihrer Lieder heitern Frieden kannte.

Wunderlich berührte mich das Flötenspiel,
das so leicht und lieblich Ton an Töne reihte,
von den Lippen wie ein Lächeln fiel
und die ernsten Augen Lügen zeihte.

Der Beter

Der wache Wald begrüßt den stillen Strand
mit erstem Vogelruf. Die Morgenwelle
wäscht blanke Kiesel, spielt mit weißen Muscheln.
Kein Laut ringsum, der den Gebeugten stört,
den Hingebeugten, der den braunen Nacken
anbetend neigt, bis in den Sand die Stirn.
Und strahlend kommt der Tag her übers Wasser,
die Wellen hüpfen unter seinem Schritt
und leuchten. Sanft erglühn die strengen Wipfel
des schwarzen Haines und erschauern leis.

Ein heller Schrei. Vom höchſten Eichenaſt
löſt ſich ein Kranich, ſchweren, breiten Fluges,
und ſteuert meerwärts! Seine Schwingen leuchten,
die Wellen leuchten, die bewegten Wipfel,
der braune Leib. Und Schweigen rings, kein Laut,
nur Licht und Glanz, nur Licht und Glanz.

Der Hirte

Einen Kranz von dunklem Blätterwerk im Haar
ging der blaſſe Knabe hinter ſeinen Schafen,
Flöte ſpielend, und mit läſſiger Gebärde.
In die Höfe lockten ſeine Hirtenklänge,
in die ſtillen Ställe, und die Lämmer ſprangen,
Schaf und Bock, und immer wuchs die Wandermenge,
Staub, und das Getrippel tauſend haſtiger Füße.
Und der blaſſe Knabe blies die Hirtenflöte.
Schläferte mit ihrem weichen Schall die Herde,
ſchläferte auf eine ſtille weite Wieſe
durch ein mohnumkränztes Heck die drängende.
Blaſend lehnte an dem morſchen Pfoſten er,
bis das letzte Lämmlein hurtig ihm vorbei ſprang,
ſcheckig war's und ſprang mit ſcheuem Seitenſatz.
Dann, mit einem feinen wunderlichen Triller
nahm das Spielrohr er vom Mund und ſchloß die Pforte.
Und es fiel dabei das ſchwarze Laubgekränze
ſchattend über eine marmorweiße Stirne,
und zwei ſchöne, tiefe Augen leuchteten.

Gestorben

Der Himmel senkte seine grauen Fahnen
tief auf des Parks umflorte Sommerwipfel,
und durch die stillen Schattengänge schwebten
der Schwermut dunkle Falter leisen Fluges.
Die hohen Ulmen weinten und die Birken,
die ernsten Koniferen und die Rosen,
und durch den feuchten Schleier sah das Haus
mit seinen dichtverhängten Fenstern, wie
ein müdes, bleiches Menschenangesicht,
dem Gram die heißen kranken Lider schloß.

Des Gartens offnes Gitter lockte mich,
und ich trat ein. Die dunklen Ulmen leerten
wie fassungslos des Kummers Schalen aus,
und auf den Beeten weinten alle Blumen,
und von dem Rasen neigten sich die Gräser
auf meinen Fuß und netzten ihn mit Tränen.

Die erzgegossene Sphinx nur an der Treppe
sah kalt und unbewegt in diesen Jammer,
mit großen, leeren Augen, daß mir grauste.
Und doch war über ihren schwarzen Leib
ein ganzer Zweig voll schwerer gelber Rosen,
wie aufgelöst in lauter Leid, gesunken,
und schüttete der Schmerzen heiligen Tau
aus seinen goldenen Kelchen auf sie nieder.

Und aus der Villa trat ein dürres Männchen,
ein alter Herr mit einer Aktenmappe,
mit Brille, Regenschirm und Florzylinder.

Er sah mich fragend an: Was suchst du hier?
Und zögernd kam es von den schmalen Lippen:
Sie wissen doch? die Poesie ist tot.

Wie Dolchstich traf das Wort, und ich erschrak.
Und wie ein Schluchzen ging es durch die Bäume,
stieg aus den Wurzeln bis in alle Kronen.
Die Birken weinten und die hohen Ulmen,
die Koniferen und die dunklen Rosen,
und wie ein Schüttelfrost durchlief es jäh
den gramgebeugten gelben Rosenstrauch,
der um den Hals der strengen, starren Sphinx
die schlanken Arme warf: Fühlst du denn nichts?
Fühlst du denn nichts? Die Poesie ist tot.

Morgenmut

Es tagt, die Fenster aufgetan!
Mich weckt ein Blitzen und Blinken.
Ich hörte im Schlaf einen fernen Hahn
und hör einen frühen Finken.

O Sternennacht, dein Märchentraum
entweicht im Nebeldampfe.
Der Fink pfeift hell vom Pflaumenbaum:
Der Tag ist da! zum Kampfe!

Du junger Tag, du starker Held,
nimm mich in deine Waffen,
und steht der Satan selber im Feld,
wir machen ihm herrlich zu schaffen.

Wir jagen ihn und ſchlagen ihn,
und alle Finken choren
ihm ihre ſiegſchmetternden Melodien
in die beſtürzten Ohren.

Morgen zwiſchen Hecken

Weit hinten liegt die große Stadt,
die graue Stadt in Dunſt und Rauch.
Hier ſpielt im Licht das grüne Blatt
und ſchaukelt ſich im Morgenhauch.

Hier iſt das Leben hold verſtummt,
träumt lieblich in ſich ſelbſt hinein;
nur eine frühe Biene ſummt
näſchig um ſüße Becherlein.

Und manchmal ein verwehter Laut,
wie fernen Meeres Wogenſchlag.
Was dort um Mauern brauſt und braut,
Herr, führ's zu einem klaren Tag!

Tagesanbruch

Der Fluß mit leiſem Klingen,
er ſchlief nicht in der Nacht,
begrüßt das erſte Singen,
das über ihm erwacht.

Ein Schifflein, ohne Haſten,
ſchwimmt durch den Uferkranz,
ihm glühen ſchon die Maſten
in einem roten Glanz.

Nun legt der Wind ſich leiſe
ins Segel ihm hinein,
und raſcher geht die Reiſe
ins volle Licht hinein.

Zwiſchen zwei Nächten

Der Morgen ſteigt und glüht und ſteigt,
und frohe Herzen beben;
ein Tag, und überſchauerr ſchweigt
das trunken reiche Leben.

Und zwiſchen Auf- und Niedergang.
blutwellenheißes Schlagen,
ein Hoffen tauſend Leben lang,
ein Schmerz und ein Entſagen.

Und iſt's nur einen Sonnenblitz,
daß uns ein Glück bereitet,
nur einen kurzen Sattelſitz,
daß Freude uns begleitet.

Freiweg durchs Leben! Sprung und Sporn!
Und Schwert und Schlacht und Scherben,
und Glück und Tück und Kranz und Dorn,
und rauſcht der Tod durchs reife Korn,
ein Lächeln noch im Sterben.

Auf dem Friedhof

Kirchenschatten, Dämmernacht
breitverzweigter Linden,
Kreuz und Kranz so überdacht
und umspielt von Winden.

Glockenklang und Drosselschlag,
Hügel still an Hügel,
drüber wiegt ein Sommertag
sich auf goldnem Flügel.

Begegnung

Ich ging im Feld. Die Drossel schlug.
Ein lindes weiches Wehen trug
von einem wilden Apfelbaum
ein Blütenblatt, einen Frühlingsflaum.

Da kam aus Osten, hügelab,
trug keinen Hut und keinen Stab
und führte keinen Ranzen mit,
der Tag im leichten Wanderschritt.

Auf seine helle Stirne fiel
ein frei Gelock, des Windes Spiel.
Kein Kleid umgab der Glieder Pracht.
nackt schritt er, wie ihn Gott erdacht.
Nur eine Sonnenblume hielt
er in der Linken; hochgestielt

der goldne Sternkelch ſcheitelnah
ihm ſchwankend über die Schulter ſah.

So ging er ſtrahlend gradeaus,
und über ihm zog mit Gebraus
ein Schwarm von weißen Schwänen mit.
Er wuchs, wie er das Feld durchſchritt,
und ſtand zuletzt am Horizont,
ein Rieſe, flammend überſonnt.
Um ihn, wie lichte Wölkchen ſahn
die Vögel aus, Schwan neben Schwan.
Und aus dem weißen Glitzermeer
grüßte die gelbe Blume her.

Das Mohnfeld

Es war einmal, ich weiß nicht wann
und weiß nicht wo. Vielleicht ein Traum.
Ich trat aus einem ſchwarzen Tann
an einen ſtillen Wieſenſaum.

Und auf der ſtillen Wieſe ſtand
rings Mohn bei Mohn und unbewegt,
und war bis an den fernſten Rand
der rote Teppich hingelegt.

Und auf dem roten Teppich lag,
von tauſend Blumen angeblickt,
ein ſchöner, müder Sommertag,
im erſten Schlummer eingenickt.

Kein Hauch. Kein Laut. Ein Vogelflug
bewegte kaum die Abendluft.
Ich sah kaum, wie der Flügel schlug,
ein schwarzer Strich im Dämmerduft.

Es war einmal, ich weiß nicht wo.
Ein Traum vielleicht. Lang ist es her.
Ich seh nur noch, und immer so,
das stille, rote Blumenmeer.

Das Märchenbeet

Die gelben Schwarzwurzblüten ragen hoch
und streuen durch die stille Mittagsluft
den leisen, lieblichen Vanillenduft.

Zwei kleine blaue Falter wiegen sich
auf diesen süßen Wellen wie verhext
um einen Kelchstern, der am höchsten wächst.

Ganz abseits, einsam liegt das gelbe Beet,
ein träumend Märcheneiland. Nur die Nacht,
der stumme Mond sehn es einmal erwacht:

Da drehen weiße Fräulein, ziergekrönt,
im Schleier ihre schwarzen Haare sich
in strengem Tanze, fremd und feierlich.

Und in der Mitte ein verliebtes Paar
verirrter Ritter trägt der Königin
die dunkle Schleppe mit verstörtem Sinn.

Der rechte Ort

Es ist ein stiller Pfad
entlang an Klee und Korn,
wo Furchen grub das schwere Rad;
Geißblatt wuchert am Rand, und Dorn.

Rings Farben, juliwarm,
und reifer Roggenduft!
Ein tanzender Mückenschwarm
und Schwalben in zitternder Luft.

Und um die glühe Mittagszeit
ein Bett im Heckenkraut,
und weit
kein Menschenlaut.

Am Waldteich

Die sommerschöne Waldeinsamkeit
verträumt am stillen Teich die Zeit
in ihrem grünen Kleide, ruht
und freut sich an der kühlen Flut.

Sie badet ihr holdes Angesicht
im zitternden, spielenden Sonnenlicht,
neigt sich übers Wasser und schaut
in den Himmel, der aus der Tiefe blaut.

Leuchtenden, weißen Wolken gleich,
gleiten drei Schwäne durch den Teich,
ziehen ins Blau einen silbernen Kreis,
und die Einsamkeit singt, singt süß und leis.

Feldeinsamkeit

Einsamer Weg längs Graben und Wall,
winzigsten Lebens Widerhall:
Mückengesumm
und im Grase die Grille.

Reifender Halme weiches Gewelle,
drüber die flimmernde Mittagshelle,
und ringsum
die Stille — die Stille —.

Rast

Sonnenbrand und Stein und Staub,
grauer Weg und graue Schuhe,
dann ein Birkenzitterlaub,
Schattenbank und Schattenruhe.

Und hinab zum blauen Band
stillen Stromes helle Hügel,
und ein Wehen streift das Land
wasserher mit feuchtem Flügel.

Leiſe Kühlung, weicher Hauch,
braune Segel ſchwellen, gleiten,
meerwärts hinter Duft und Rauch
winken goldne Wunderweiten.

Ach, der Herd und Heimat mied,
iſt ihm dort ein Glück beſchieden?
Über mir im Laub ein Lied
lockt und ſingt von Luſt und Frieden.

Der goldene Reiter

Der Tag, der edle Reitersmann,
hat ganz ein golden Prachtkleid an,
mit blauem Mantel drüber.
Die Augen gehn einem über.

Sein Rotfuchs wirft den feinen Kopf,
und kämmt der Wind durch Schweif und Schopf,
iſt's wie ein Sprühn und Spritzen
von lauter Sonnenblitzen.

Schon lange hält, ganz ſteif und ſtumm,
als ging was Schweres in ihm um,
der blanke Mann da oben,
den Hut zurückgeſchoben.

Jetzt lenkt er hügelab ins Land
und tätſchelt mit der braunen Hand
halb wie im Traum die Stute —
ihm ſcheint nicht froh zu Mute.

Sieht aus, der schöne stolze Tag,
wie einer, der nicht scheiden mag,
und muß doch eben weiter.
Wohin, du goldner Reiter?

Wolken

Lichte Abendwolken wandern,
eine stille Schwesterschar,
selig eine mit der andern,
einen Rosenschmuck im Haar.

Aber, die noch eben blühten,
ihre Kränze welken sacht,
und die letzten blassen Blüten
fallen in den Schoß der Nacht.

Und die schmuckberaubten Schwestern
nehmen ihre Schleier her,
tragen einen Traum von gestern
weinend übers dunkle Meer.

Feierabend

Über reifen Ähren liegt
stiller, goldner Abendschein.
Eine junge Mutter wiegt
sacht ihr Kind und singt es ein.

Letzter heller Sensenklang
zittert übers Feld hinaus,
und der Schnitter ruht am Hang
feiernd bei den Seinen aus.

Sein gebräuntes Angesicht
leuchtet über seinem Sohn,
doch er stört den Schläfer nicht,
und die Hütte wartet schon.

Leichter Herdrauch steigt und weht
über Wipfel her. Nicht fern
winkt das Dach. Und drüber steht
friedefromm der Abendstern.

Abendlied

Hat der junge Geigenmacher
mit dem Tagwerk aufgeräumt,
sitzt er gern, ein Seligwacher,
auf der Lindenbank und träumt.

Auf der schönsten seiner Geigen
träumt er einen Herzenstraum,
Vollmond steigt und Sterne steigen,
silbern steht der Blütenbaum.

Wie die weichen Töne singen,
wird es stiller, als es war,
und die Gartenlilien bringen
alle ihre Düfte dar.

Nicht ein Hauch aus Wälderfernen,
nicht ein Laut fällt ſtörend ein,
über Blumen, unter Sternen,
klingt das ſüße Lied allein.

Der ſchlafende Wind

Über die verhüllten Abendhügel
ſteigen ſchon die erſten Sterne her,
einmal rührt der Wind noch ſeine Flügel,
alles ſchweigt und träumt, nun träumt auch er.

Auf den Roſen iſt er eingeſchlafen,
träumt von einem ſchönen Wandertag.
Ach, wie lieblich ſich's in ſolchem Hafen
nach der langen Reiſe ſchlafen mag.

In der Frühe, welche ſüßen Düfte
haften noch an ſeinem Schwingenpaar.
Neiderfüllt erzittern alle Lüfte,
hören ſie, wo er zur Nacht heut war.

Und die Mädchen, die vor Tür und Toren
halbverſchlafen in die Sonne ſehn,
ſtrecken ſich und fragen traumverloren:
Wo doch nur die vielen Roſen ſtehn?

Der neidiſche Tag

Es läßt der Tag aus müder Hand
die letzten blaſſen Roſen fallen
und lauſcht noch einmal, rückgewandt,
dem lautern Lied der Nachtigallen.

Die haben im verſteckten Hain
ſchon ſeine Schweſter froh empfangen,
die ſanfte Nacht; ſie ſtillt allein
der Liebe zärtliches Verlangen.

Er neidet's ihr und achtet's nicht,
daß zwitſchernd aus den blauen Räumen
noch eine Lerche fällt, um dicht
ins Korn geſchmiegt von ihm zu träumen.

Nächtliche Heide

Dunkel deckt die Heide nun,
geh nicht hinaus, wem's graut.
Es geht was um auf ſchleichenden Schuhn,
kriecht mit dem Nebel durchs Kraut.

Schwarze Arme ſtrecken ſich aus,
taſtende Hände. Ein Leib,
ein grinſend Geſicht aus dem Dunſt heraus,
grauhaarig, ein altes Weib.

Wo blieb's? Am Graben, am Ginſterſtrauch
weht's wie ein Schleier, ſpinnt
ein grau Geſpinſt, löſt ſich, ein Rauch,
leiſe ab und zerrinnt.

Kein Licht, kein Stern. Nur Schatten und Schein:
Geſtalten, ein Nichts, und doch da.
Und die ſeltſamen Stimmen, was mag es ſein?
Du weißt nicht, iſt's fern, iſt's nah.

Eines Kindes Weinen, ein Flüſterklang,
ein Raſcheln und Kniſtern im Rohr,
und manchmal ein Ton, ſo angſtvoll, bang,
als erſticke einer im Moor.

Geheimes Graun

Hältſt den Atem,
ſtarrſt in die Luft.
Siehſt du was? Horchſt du?
— Ja doch! es ruft!

Lautloſe Stille,
nirgend ein Muck!
Narren dich Träume?
Neckt dich ein Spuk?

Laß mich! Aus Weiten
kommt es heran.
Jetzt — wie mit Geiſterhand
faßt es mich an.

Faßt dich? du zitterſt!
Sprich, was dich ſchreckt,
was dir die Wange mit
Bläſſe bedeckt.

Frage nicht! Schweige!
Was es auch ſei —
grauſend, geheimnisvoll
ſchritt es vorbei.

Das Licht

Ein Traum nur war es, ein Geſicht,
aus Dämmerung geboren:
es kam des Wegs ein kleines Licht,
als hätt's den Weg verloren.

Es zitterte und ſchwankte ſacht
und flackerte im Winde;
getragen ward es durch die Nacht
von einem zarten Kinde.

Das ſchützte mit der rechten Hand
das Flämmchen, mit der feinen,
es glänzte durch die Fingerwand
ein roſenrotes Scheinen.

Was biſt du für ein Seelchen, Kind?
ſprach ich aus meinem Traume.
Sogleich erloſch das Licht im Wind,
und dunkel war's im Raume.

Die weiße Nacht

Schlaflos. Und alſo lag ich ſtundenlang.
Die Gaſſen ſchickten ihren ſpäten Gruß:
Betrunkne zerrten einen Weihgeſang
durch ihren Sumpf. Auftappend, Fuß vor Fuß,
ein müder Wächter. Und ſein Schritt verklang.

Ein Reiter kam. Es mußten Funken ſpringen,
ſo eilig hatt er's. Feuer? Todesringen?
Der Huf verhallt. Dann hört ich andres nicht,
als was die Nacht ſo zu ſich ſelber ſpricht.

Ich ſah ſie. Aus den ſchwarzen Locken hob
ein ſilbern Horn ſich und ſchien Licht zu ſein.
Ein ſanftes, ſternenſtilles Leuchten wob
um ihren Scheitel einen Heiligenſchein
göttlichen Glanzes. Keuſchheit war allein
ihr Kleid. Läſſig zu ihren Füßen ſtreckte
ein ſchwarzer Wolf die hagern Glieder, leckte
die Pfoten ſich und flammte dann und wann
mit grünen Lichtern ſeine Herrin an.

Großäugig ſah ſie um ſich in die Runde,
wo demütig im Kreis die Wälder ruhten,
und ſprach mit halbgeöffnet leiſem Munde
heimliche Worte vor ſich hin. So bluten
langſam die Tropfen hin aus einer Wunde.

Und mit dem Finger ſchrieb ſie zögernd, ſinnend,
uralte Rätſel, ſchien es, weiterſpinnend,
ſeltſame Runen in die Luft. Die Stille
wagte zu atmen kaum vor der Sibylle.

Die ſtieß mit ihrem Fuß den Wolf leicht an,
daß er emporſprang und ſich an ſie ſchmiegte.
Sie ging. Er trabte zögernd hintenan,
ſtand ſchnuppernd ſtill, mißtrauiſch horchend, wiegte
den magern Leib und wies die Zähne. Dann,
ganz leiſe, lange Raubtierſprünge eilten

der Herrin nach. Auf einem fernen Hügel weilten
die zwei noch einmal. Scharf am Himmel stand
der Schattenriß, bis plötzlich er verschwand.

Im Osten glomm ein matter Schimmer auf.
Noch hielt ein Halbschlaf mich in seinen Schlingen,
da rief der Morgen seinen Gruß herauf:
Gelächter, Räderknarren, Glockenklingen,
ein Ständchen, das sie einem Nachbarn bringen.
Die Sonne stieg. Heiß sprang ich aus den Kissen.
Der Tag hat mich in seinen Lärm gerissen,
doch hab ich aus den Sinnen nicht gebracht
das Bild: den schwarzen Wolf, die weiße Nacht.

Tag und Nacht

Einen dichtesten, dunkelsten Schleier trug
die Nacht. Quält alte Schuld und Not
sie immer noch? Auf ihrem Flug,
was sie mit leisem Flügel schlug,
stand alles starr und tot.

Was kümmert es den jungen Tag,
was die schweigsame Schwester beschwert,
da er in holdem Schlummer lag;
er fragt der Weinenden nicht nach,
die seiner nie begehrt.

Auf falterfarbigen Flügeln hebt
er freudejauchzend sich hinauf,

und wie er über den Wiesen schwebt,
ein jedes Blümchen, das da lebt,
lächelt zu ihm auf.

Nur der trübe Bach klagt leis
zwischen Schilf und schwarzem Moor.
Gab ihm die Nacht ihr Geheimnis preis?
Er flüstert und wispert, als ob er was weiß,
und ruschelt und raunt im Rohr.

In der Nacht

Unruhig steht die Sehnsucht auf,
ihr ist so schwül, sie atmet tief,
und hundert Wünsche stehen auf,
die sie am müden Tag verschlief.

Sie rührt der Mutter an den Saum,
der Mutter Nacht, die achtet's kaum,
und denkt, es wär der Wind, der strich.
Die Wimper hebt sie wie aus tiefem Traum
und lächelt irr und wunderlich.

Ein silbernes Märchen

Wie Spinneweben fein
hängt in den Bäumen der Mondenschein,
ist alles wie Silber: Baum, Beet und Steig,
und wie glitzernde Glöckchen die Blüten am Zweig.

Klingt auch ein silbernes Stimmchen darein,
stimmt lieblich zu all dem silbernen Schein.
Zücküt. — Wie sich der Flieder wiegt,
Frau Nachtigall fliegt
in den Mond hinein.

Der Tulpenbaum

Der Tulpenbaum hat über Nacht
all seine Blumen aufgemacht,
die weißen Sterne leuchten weit
in ihrer keuschen Herrlichkeit.

Es ist, als hätt's die Nacht bedacht,
was Liebes sie dem Tag vermacht,
damit von ihrem Märchenglanz
ein Schimmer leb in seinem Kranz.

Er aber, überreich an Licht,
bedarf der fremden Sterne nicht,
und bald entblättert, schnell und sacht,
das liebliche Geschenk der Nacht.

Stimme der Nacht

Die stillen, schlafenden Felder,
darüber der Atem geht
der Nacht, und die schwarzen Wälder,
die schweigenden, schwarzen Wälder,

darüber der Vollmond steht —
was soll ich bei euch sitzen
und fühlen mich doch allein,
indes durch alle Ritzen
ein Locken flüstert herein.
O laßt mich sein und lauschen,
wo die Nacht ihr Wesen treibt,
ich hör eine Quelle rauschen,
die euch verschlossen bleibt,
einen Vogel hör ich singen,
leise aus seinem Traum,
der würde vor euch sich schwingen
erschreckt von Baum zu Baum,
und Sterne seh ich gehen
hoch oben über der Welt,
die eure Augen nicht sehen,
darein ihr Licht nicht fällt.

Nachtgang

Lautlos am umbuschten Weiher
wandelt durch das Gras die Nacht,
hinter ihr, ein feuchter Schleier,
heben sich die Nebel sacht.

Weite, weite stille Strecken
mag sie wie im Fluge gehn.
Zwischen Felder, zwischen Hecken
seh' ich ihren Schleier wehn.

Wälder, Gärten, Dorfgelände
ſtreift ihr leiſer, ſteter Gang.
Nur am Friedhof iſt's als ſtände
ſinnend ſie ſekundenlang.

Warf ſie jene ſchwarze Roſe
in des Todes ſtill Geheg?
Taufeucht fand die heimatloſe
ich früh morgens dort im Weg.

Der Schritt der Stunde, wenn du ſchlaflos liegſt

Der Schritt der Stunde, wenn du ſchlaflos liegſt,
und die Gedanken ſich wie Schwalben jagen,
wenn ſehnend du bis an die Sterne fliegſt
und leer zurückkehrſt, flügellahm, zerſchlagen.
Der Schritt der Stunde, wenn du ſchlaflos liegſt,
und aus dem Dunkel ſtarren ſtumme Klagen,
daß du dich ſchluchzend in die Kiſſen ſchmiegſt
und weißt nicht ein und aus. Schon wird es tagen,
das Leben jauchzt auf tauſend hellen Geigen,
du aber hörſt nur durch den muntern Reigen,
nachzitternd, dumpf, wohin du fliehen magſt,
den Schritt der Stunde, da du ſchlaflos lagſt,
und rangſt, und fühlteſt in fruchtloſem Klopfen
an Gottes Pforten deine Kraft vertropfen.

Die Falte

Heute ſah ich den Haß,
den herrlichen nackten Haß.
So dacht ich mir
die trotzige Schönheit gefallener Engel:
Wildheit ganz
und knirſchender Stolz.

„Wie ſchön du biſt,"
betete ich an.
„Millionen
preiſen mich", lächelte er,
„mein iſt das Reich."

Und ich ſah auf und ſah
zwiſchen den Nachtbrauen
die Schmerzfalte,
ſenkrecht,
tief eingefurcht.

„Warum dieſe Falte?"
Abgewandt ſchwieg er.
„Warum dieſe Falte?"
Leiſe,
verquält klang es zurück:
„Weil ich nicht lieben darf."

Der reuige Gott

Der Engel, der mich führte, ſprach zu mir:
„Siehe, das iſt dein Gott," ließ ab und ſchwand

im Nebel ferner Welten. Kläger kam ich
und ſtand nun vor ihm, den mein Herz verklagte,
mein Hirn verdammte. Und ich zitterte
und wagte nichts als nur ein leiſes „Herr".
Da hob er ſein gebeugtes Angeſicht,
und das war blaß und krank und voller Gram,
und hob die Wimper, und ſein Auge ſah
aus heißen Lidern krank und voller Gram,
Und meine Klage kroch zurück und lag
wie ein geſtrafter Hund zu ſeinen Füßen.
Er aber ſprach: „Was mehrſt du meine Pein?
Kannſt du des Lebens kurze Qual nicht tragen?
Dir winkt Erlöſung, aber mich verzehrt
von Anbeginn, und endet nie, die Reue."
Und vor dem Weh, das ſeine Stimme preßte,
kroch tiefer meine Klage und verging
vor Scham und Mitleid. Und ich fragte nur
ſehr zaghaft: „Herr, was wirfſt du nicht das Werk
zu Boden, das mißlang?" Da ſah er mich
verweiſend, doch in milder Hoheit, an:
„Du redeſt wie ein Menſch. Gott ſein heißt Leiden."

O Gott, mein Gott!

O Gott, mein Gott!
Wie viele gellten
den Schrei empor,
der ſich verlor,
der Woge gleich, der felszerſchellten.

O Gott, mein Gott!
Wie viele rangen
die Hände wund
in Qualen, und
sind weinend wieder fortgegangen.

Ein böser Tag

Mein Geist, der königliche Flieger, schweift
verdrossen heut mit lahmem Flügelschlag
in Wipfelhöhe kaum und hört das Kreischen
des niederen Gevögels aus dem Röhricht
und das Gezwitscher in den Furchen
der feuchten Äcker. Dieses Mißgetön.

Wo blieb die Kraft, die sonst die Wolken stürmte
und triumphierend durch die Gasse flog,
die die erschreckte Nacht dem Sieger freigab?

O, diese Kettenqual ohnmächtigen Stolzes,
der nur den Dornendruck der Schmach verspürt
und dumpfer Niedrigkeit, wo sonst die Last
des Kronenreifes seinen Nacken straffte.

Ist das das Ende? Ist die Pracht vorbei?
Wie frech die Bettelbrut der Spatzen piepst,
mich anpiepst, gleich als ging's auf du und du,
und bleiern schläft der Zorn in meinen Adern
und fährt nicht auf: Pack dich, du Zwerggesindel!

Ein böſer Tag, den noch die Furcht verſchärft,
es könnt der Tag ſich böſere Tage zeugen
und der Gebärer einer Stunde werden,
die dem Gefallnen ihren eklen Fuß
plump auf den Nacken ſetzt und allen Stolz
und allen Haß und jedes Edlere
in ihm mit einem wüſten Witz zertritt.

Richard Dehmel

zu eigen

Aus eines Opferbeckens Bronzeteller ſteigt
ein reines Feuer zum geſtirnten Himmel auf.
Fünf Engel ſtehn als Wächter um die weiße Flamme,
fünf nackte Jünglinge mit langen ſchwarzen Flügeln,
bis auf die Erde reichen rings die Spitzenpaare.
Jeder ſtützt ſchweigend einen ſchlanken Schaft vor ſich,
der oben grünt und ſchwer voll reifer Früchte hängt,
und jeden Schaft umringelt ſchillernd eine Schlange,
die nach den Früchten züngelt. Naſcht ſie aus dem Laube,
fährt ein Erſchauern durch des Hüters Nachtgefieder
und krampft ſein Antlitz jäh zu einer Maske
zorniger Seelenpein, und blindlings zuckt der Wurm
vor dem meduſenhaften, ſtrengen Blick zurück,
dann ſchaun die fünf einander lächelnd an im Kreis.
Ein ſteter Wechſel iſt es zwiſchen göttlicher
Gelaſſenheit und harter Qual auf ihren Stirnen,
denn immer wieder züngelt Schlangengier nach oben,
doch ſtill und klar und heilig brennt die weiße Flamme.

Und Satan sprach: Siehe die Herrlichkeit der Welt

Ich ging bergan. In Rosen lag
das Tal zu meinen Füßen
und schickte mir, schon schwand der Tag,
ein letztes duftiges Grüßen.
Das sog ich mit der Seele ein,
begierig vor dem Scheiden,
und trug ins öde Felsgestein
Gedenken grüner Weiden.

Doch wie ich stieg, hieß rauher Wind
mich meine Schritte hüten,
und schnob mich an. Ich gab geschwind
ihm meine schönen Blüten,
und hatte nur auf schmalem Saum
und über schwarzen Tiefen
für Fürchten und für Grausen Raum,
da mich die Tiefen riefen:

Was lockte dich, den Schwindelsteg
so frech und kühn zu steigen?
Komm nur herab zu uns und leg
dich her in unser Schweigen,
mit schwarzen Rosen wollen wir
traumlosen Schlaf dir schatten,
die kalten Höhen grollen dir,
die niemals Mitleid hatten.

Doch zwang ich mich und hieß das Ohr
den Stimmen sich verschließen.

So klomm ich Schritt vor Schritt empor,
wo ſich die Wolken ſtießen.
Und höher. Einſam ſtand ich da.
Rings wälzten ſich im blaſſen
Geleucht des Monds, wie weit ich ſah,
nur graue Nebelmaſſen.

Und auf das Dunſtgewoge fiel
wie ein Geſpenſt mein Schatten.
Und ſchien's, als ob mit ihm ihr Spiel
die grauen Wellen hatten,
als tanzt er, ein verlornes Boot
nach eines Schiffbruchs Toben,
und in der Tiefe ſäß der Tod
und langte ſchon nach oben.

Auf einmal ſah ich nebenher
ein zweites Fahrzeug ſchaukeln.
Ein zweiter Schatten ſchwarz und ſchwer
geſellte ſich dem Gaukeln,
ich wandte mich, da ſah ich ihn,
den Engel Teufel nennen,
um ſeinen ſchwarzen Scheitel ſchien
ein bleiches Licht zu brennen.

Ein Antlitz weiß wie Firnenſchnee,
darüber Mondlicht flutet,
und Augen, darin Stolz und Weh
in einem Feuer glutet,
ein Mund ſo fein und edelſchön,
drauf ſchlief ein Trotz und träumte,
der wach, wie ein empörter Föhn
ſich gegen Felſen bäumte.

Erſchrickſt du? Kennſt du mich denn nicht?
Hab ich dich nicht geleitet?
Zu dieſen Höhn, zu dieſem Licht
die Wege dir bereitet?
Haſt du nicht meine Hand geſpürt,
die dich an grauſen Tiefen
und jähem Sturz vorbeigeführt,
wo Gottes Engel ſchliefen?

Wohl kenn ich dich. Was ſoll ich hier,
wo deine Flammen wehen?
Ich glaubte Gott hier und nicht dir
ins Angeſicht zu ſehen.
Nun aber ſtreuſt du Nebel weit
mit deinen Höllenkünſten
und hüllſt erhoffte Herrlichkeit
mir hinter grauen Dünſten.

Erhoffte Herrlichkeit? So ſieh
die Herrlichkeit dort liegen.
Da ſah ich leicht die Nebel wie
verſcheuchte Krähen fliegen,
und ſah entſchleiert, offen, nackt,
die Welt vor meinen Blicken,
und fühlte mich von Graun gepackt,
umſtrickt von Schlangenſtricken.

Ein kaltes, ſcharfes, ſpitzes Licht
erfüllte alle Gründe.
Ich drang mit ſchauderndem Geſicht
in alle tiefſten Schlünde,
und ſah die Weiten hingeſtreckt,

und sah durch Busch und Hecken,
sah alles, alles aufgedeckt,
ein offnes Buch der Schrecken.

Und was ich sah, war Fluch, und was
ich hörte, war Verdammen.
Und schauerlich klang alles das
in einem Wort zusammen,
und war ein halberstickter Klang
voll Klagen und voll Tränen,
und war ein heißer Sehnsuchtssang
von hoffnungslosem Sehnen.

Wo bist du Gott? Wir suchen dich
seit tausend, tausend Jahren!
Wo bist du Gott? Wir suchen dich!
Willst du dich offenbaren?
Wo bist du Gott? Wir suchen dich
mit Angst und Händestrecken!
Wo bist du Gott? Wir suchen dich!
Warum spielst du Verstecken?

Und plötzlich aus der Tiefe stieg
ein Kreuz mit schwarzen Armen,
und eine große Stille schwieg
ein schweigendes Erbarmen.
Und hoch vom Kreuz, wie Tropfenfall
aus einer Todeswunde,
klang es erschütternd durch das All
aus einem bleichen Munde:

Mein Gott, mein Gott, warum hast du
mich so verlassen? — Schweigen. —

Fern ging das schwere Wort zur Ruh,
wie Klang gesprungener Geigen.
Ich wandte mich. Ich war allein.
Ein Dunkel kam und legte
um Kreuz sich und um Kreuzespein,
als ob es Mitleid hegte.

Und war kein Licht rings in der Luft,
der Mond war auch gegangen
er wollte nicht in Totengruft
als Trauerlampe hangen.
Nur fern verflog ein grüner Schein,
als wär ein Stern zerstoben,
dann herrschte Finsternis allein,
Nacht unten und Nacht oben.

Wahnsinn

Du bist es wieder, schwarzer Schmetterling.
Von jenem fernen Stern, der leise klingend
in fürchterlicher Einsamkeit die Bahn
um eine mondenblasse Sonne zieht,
hob sich dein Flug vom dunklen Taumelkelch
der Traumviole, deren süßer Duft
in stillen Nächten meine Seele trank,
bis sie vergaß, daß alle Erdenqualen
mit ihren spitzen Dornen sie gespickt,
daß sie dem Igel gleicht, der schreckhaft sich
zu einem Stachelball zusammenrollt.

Ach, meine bange Seele, ſchreck ſie nicht.
Du biſt ja nicht der ſchöne Schmetterling,
der ſamtne Friedensbote, der den Staub
nachtſchattiger Blumen auf mich niederſtäubt,
daß ich verſchlafe. Weh! wer biſt du! Kalt
und ſchwer drängſt du die Lüfte vor dir her,
und löſcht die Lichter, und die Seele friert
in namenloſer Furcht und kann nicht fort.
Rings nahſt du lautlos dich und ängſteſt ſie
mit deinen ſchwarzen Flügeln, mitleidlos.

Gefangen

Aus einer engen, wirren Wildnis ſucht
ich einen Ausweg, doch am Ende ſtand
mit einer wehrenden Gebärde: Ich.
Nicht heftig, aber zwingend. Alſo ruhig
und forſchend richtete ich meinen Blick
auf mich, daß ich betroffen rückwärts trat
und langſam und von Graun gepackt entwich.

Ich ſuchte einen andern Weg und fand
am Ausgang mich und ging zurück, und immer
fand ich am Ende eines jeden Wegs
denſelben Wächter, daß ich ſchaudernd floh.

Stolz, Ehrgeiz, Lüge, Wolluſt, Haß und Neid,
jedwede Leidenſchaft trug meine Züge
und ſchreckte mich. Auch Gram und Liebesleid,

auch blasse Reue mit verquälten Seufzern,
und Wahnsinn mit erloschnen blöden Augen.
So viel der Tore, so viel Hüter grinsten
mit einem lautlosen Zurück mich an.

Dann aber fand ich einen scheuen Jungen,
dem deckte Scham die weichen Wangen, als er
mich kommen sah, und seine Miene sprach
fast demutvoll: Verzeih, daß ich hier stehe.

Da faßte Wut mich: Fratze, bist du ich?
Feigling, Erbärmling, gib mir Raum. Und jäh
schoß tieferer Purpur über seine Schläfen,
und seine Augen hob er meinem Schimpf
verwirrt entgegen. Und ich hob die Faust.
Da fiel er totenblaß mir in den Arm,
und seine Augen riefen, schrien: Schlag nicht!
Ich aber, zornig, rang mit ihm, und rang
drei Tage und drei Nächte lang, und warf
ihn nicht, und ließ erschöpft von ihm, und wich
schrittweis und Blick in Blick. Der seine war
voll stillen Vorwurfs und verstörter Scham.

Und ich verkroch mich unter einen Busch,
und meine Wächter folgten mir und spähten
aufdringlich durch das schwarze Laub
und quälten mich.

Wo?

Es ist ein stilles Land,
ein Wald am Horizont,

ein Streifen Heidesand
von Mittagsglut besonnt.

Ich weiß nicht, wann und wo,
ich ging durchs rote Kraut.
Es dämmert mir nur so,
als wär's im Traum geschaut.

Die große Einsamkeit,
die Stille wie ein Grab,
und alles so beiseit,
so von der Welt weit ab.

Wüßt ich nur ungefähr
wohin, ich ging auf Glück,
und kehrte von daher
nie mehr zu euch zurück.

Verschwiegen

Eine liebliche Stunde
stand vor mir, den Finger am Munde.
Große, klare Augen sagten
von Gedanken, die nicht hervor sich wagten.
Rede nur, winkt ich, aber mit feinen
Mienen wußte sie zu verneinen.
Stand nur immer und sah mich an,
eigen an,
mit dem Finger am Munde —
eine liebliche, märchenschöne Stunde.

Sanftes Entschlummern

Wonach mein Herz begehrt,
das ist wohl eines Wunsches wert:
Am Abend müde mich in weiche Kissen schmiegen,
durch eine kurze Nacht in schönen Träumen liegen,
die leis, mit Geistesflügelschlag,
die Seele aus dem Engen führen
ins weite fremde Land, an dessen dunklen Türen
der stille Mohn in sanftem Scharlach steht.

Kommt nun der junge Tag,
mich aus dem Schlaf zu wecken,
sieht er mit kindlichem Erschrecken:
Er ging hinüber schon, ich komm zu spät.

Der Tulpenbaum

Der weiße Tulpenbaum, darauf die Sonne liegt,
drei weiße Tulpen, dicht an seinen Stamm geschmiegt,
ein spärlich Blätterwerk, ein erstes scheues Grün:
In welcher Sonne sah ich diesen Baum schon blühn?

Die weißen Tulpen sehn mich so vertraulich an.
Daß ich des Garten mich doch nicht entsinnen kann.
War es ein andrer Stern? Und sind in diese Welt
wir beide wie ein Bild in einen Traum gestellt?

Mysterium

Über einem Beet von flammend roten
leuchtenden Verbenen sah ich heute
ein Paar weißbeschwingter Sommerboten,
das sich seines kurzen Tages freute.

Und mir war, als flügelten beseelte
Träume, die mir aus dem Herzen schlüpften,
dort im Blauen, heimliche, verhehlte
Wünsche, die nun froh im Lichte hüpften.

Wie die zarten weißen Schwingen bebten,
wie die stillen roten Kelche flammten,
war es mir, als ob aus Tieferlebtem
beide, Schmetterling und Blume, stammten.

Zukunft

Morgen, deinen Schleier lüfte,
deckt er Gärten oder Grüfte?

Tief im Schattenschoß der Erden
keimt ein Kraut. Was will das werden?

Unten tränken's dunkle Nornen,
oben trägt es Duft und Dornen.

Dämmerung

Da draußen die dunkle Ferne,
alles wie ein Traum;

schwach nur leuchten die Sterne
aus unendlichem Raum.

Die Häuser, die Büsche und Bäume
in den Feldern umher,
alles wie Schatten und Träume,
Träume bang und schwer.

Tag und Nacht verwoben,
Leben und Tod in Eins.
Aber schon leuchten oben
Sterne helleren Scheins.

Das Fenster

Rotes Auge glutet durch die Nacht:
Einsam Fenster, wo ein Mensch noch wacht.
Durch die dunkeln Eichen seh ich's glühen,
welche Seele mag sich da noch mühen?

Wenn die Tage unter Arbeit gehn,
soll der Abend milden Frieden wehn.
Heiliger Schlaf auf kummerlosen Kissen,
müssen Menschen dein Erbarmen missen?

Bange Nächte, wenn das Auge brennt
und das Blut durch alle Adern rennt,
Schuld und Jammer aus dem Schlaf dich klopfen
und die Stunden hin wie Tränen tropfen.

Schlummert alle, böse oder gut,
wiege einmal, sanfte Friedensflut,

alle armen, müden Menſchenſeelen,
die ſich wund im Kampf des Lebens quälen.

Jäh erliſcht das rote Auge dort,
in den Eichen rauſcht der Nachtwind fort,
zwiſchen ihren ſchwanken, ſchwarzen Zweigen
ſeh ich freundlich ſtille Sterne ſteigen.

Vorſchmack

Früh auf der Bank in meinem Garten
in holder Stille hinzuwarten,
bis ſich ein feiner Traum anſpinnt,
der mählich ſein klar Geſicht gewinnt:
Nichts Lieblicheres iſt zu denken!
Mag andern Gott ein anderes ſchenken,
ich koſte dies heimliche Glück, als ſei's
ein Vorſchmack ſchon vom Paradeis,
allwo die guten Dichterknaben
ein ganz beſonderes Bänklein haben
und ruhn durch all die ewige Zeit
in lauter Rauſch und Seligkeit.

Sankt Peter mag wohl manchmal meinen,
ſie wollten unnütz ihm erſcheinen,
Und Saitenzupf und Säuſelſumm
ging ſchon zumal im Himmel um.
Iſt doch auch manchem Mann hienieden
die rechte Einſicht nicht beſchieden,
ſieht ſcheel und ſchilt: Der hat es gut!
'ne Sünd, wie er den Tag vertut!

Kurze Herrlichkeit

Eine schöne Freude kommt und nimmt
in die Hand mein Dichterherz, und stimmt
einen lieblichen Gesang an. Ach, wie liegt
still mein Herz in diese weiche Hand geschmiegt.

Wie sich Ton so fein zu Tönen stellt,
klingend wird es eine Wunderwelt,
wo mein Herz mit Kron und Zepter spielt
und mit Winken willigem Volk befiehlt.

Und so dünkt und fühlt sich's herrschergleich,
bis zusammenschwanken Thron und Reich,
bis die Freude löst die weißen Finger sacht
und der arme König ohne Land erwacht.

Ein Glück

Mir ging ein schöner Tag dahin,
ging mir so durch die Finger.
Ja, die Tage, wie sie sind,
sind gar flüchtige Dinger.

Früh springen sie an:
Wie ist's lieber Mann,
nichts auszurichten, nicht draußen, nicht drinnen?
Und will man sich eben auf was besinnen —
alle Wetter, sind sie davon,

über alle Berge schon!
Ein Glück, daß immer neue kommen;
hab mir gleich für morgen was vorgenommen.

An den Mai

Schäm dich Gesell! Kein Sonnenschein?
Und du stellst dich als Mai hier ein?
Du bist der rechte Tröster nicht!
Wer mag dein garstig Angesicht
noch länger sehn? Geh reisen!
Schon reift dein Bruder uns heran,
der Juni, der wird unser Mann,
und wird sich hold erweisen.

Sieh da! Ein blanker Sonnenstrahl!
So bist du doch nicht ganz entherzt
und lächelst auch einmal!
Doch lieber Freund, es ist verscherzt!
Das ist kein Mai, der sich bedenkt
und tropfenweise sich verschenkt,
ein Mai muß aus dem Vollen fließen,
wir müssen ihn wie Wein genießen
und wie in seligem Rausche sein!
Pack ein!

Sonnenblumen

Am Morgen, nach gesundem Schlaf,
stand mir der Sinn ins Feld hinaus,
wo ich auf eine Hütte traf,
ein leicht gezimmert hölzern Haus.
Drum ragten als ein Schirm und Zaun,
als ein golden Gegitter anzuschaun,
hochsäulig aufgereiht beisammen,
Sonnenblumen, zehn helle Flammen.

Das war ein dichterlicher Platz,
wie nur am Wege hold versteckt
ein Sonntagskind ihn einmal entdeckt.
Ein Wässerlein lief mit süßem Geschwatz
durch eine schattige Wiese hin,
sonst war die Stille hier Königin;
ihr König, der Frieden, saß auf der Bank
und putzte seine Krone blank.

Vorbeimarsch

Mir wollte die Arbeit heut morgen nicht schmecken,
wollte nicht flecken und wollte nicht klecken,
ich mocht nichts, konnt nichts, hockte bloß
vorm Schreibtisch stumpf und seelenlos.
Da glitt über die niedrige Fensterbank
mein Blick ins Freie. Blinkerblank
streute über Straße und Nachbarhaus
die Sonne ihre Dukaten aus.

Ei, dacht ich, da kannſt du Reichtum ſammeln,
und willſt hier druckſen und Zeit verdammeln?
Hinaus und ſtopf dir Tüten und Taſchen
voll, da haſt du acht Tage zu naſchen,
Auf einmal aber, fällt denn die Nacht
neidiſch in meine Sonnenpracht?
Oder greift ein gieriger Harpagon
vorweg nach meinen Dukaten ſchon?
Ein Rieſenſchatten, ſchwarz und ſchwer,
ſchiebt ſich vor; und hinterher
plumpt und klumpt auf Klapperhuf,
ſchwarztintig, als ob ihn der Teufel erſchuf,
ein Rieſengaul, und oben ſitzt
ein Bauernlümmel zuſammengefitzt,
als trüg er den ſchwerſten Sack Kartoffel,
ritt aber ledig, der latſchige Stoffel.
Und hinter dem Goliath, ein wenig zur Seite,
ſchickte der Zufall ein Zwergengeleite,
zwei Knirpſe kamen vom Nüſſepflücken,
trugen gewichtig überm Rücken
einen grünen Zweig ein jeder, und ſangen,
als hätten ſie goldne Vögel gefangen.

Das war ein Bild zum Malen ſchier:
Der tumpe Tapps auf ſeinem Tier,
dahinter mit ihren grünen Zacken
die zwei ſingenden Buben mit roten Backen.
Und da ein rechter Dichtersmann
das Bildern und Schildern nicht laſſen kann
und muß auch alles gleich hübſch kolorieren,
mit den hellſten Lichtern illuminieren,

kommt auf eine Handvoll Pracht nicht an,
hängt hier einen Bimmelbammel dran,
hier ein Geschnörkel und da ein Gezier:
Wird bald aus dem Lümmel der Großwesir,
aus dem Bauerngaul ein Berberroß,
aus den Buben ein jubelnder Heerestroß.
Kommt alles doch dadrauf an in der Welt,
wie man sich zu den Dingen stellt,
ist alles nicht mehr wert zuletzt,
als wie du's in deine Rechnung setzt.

So war auch der Gaul, recht betrachtet,
durchaus kein Gaul, den man verachtet:
Ich sag euch, das Tier trug samtne Schabracken,
zwei Ellen lang fiel ihm die Mähne vom Nacken,
der Schweif maß seine drittehalb Ellen,
und Stangen und Spangen und Schnallen und Schellen,
Klinker und Klunker rings um den Gaul
prahlten: Hier reitet König Saul,
oder der Sultan von Hindostan,
oder von Rußland der große Chan,
kommt gradenweges aus der Schlacht,
hat seine Feinde zu Mus gemacht.
Zehntausend liegen in Furchen und Graben,
die ließ er großmütig den Geiern und Raben,
zehntausend andre schleppt er gefangen
in seine Verließe. Die Hälfte muß hangen,
oder er schickt sie auf seine Galeeren,
müssen ihm fronen auf fremden Meeren,
oder koppelt sie zu Paaren,
den Pflug durch seine Felder zu scharen!

Einſam reitet der Sieger voraus
und ſieht nach neuen Schlachten aus.
Ein wenig gebückt, verſchleierten Blicks,
ſitzt der Lenker des Völkergeſchicks
im Sattel. Ob unter den vielen Siegen
ſich ſchon die Rückenwirbel biegen?
Oder iſt's nur das Ducken des Leuen
zum nächſten Sprung? Wem mag er dräuen?
Wer will des Schweigers Gedanken leſen,
Genies ſind immer Rätſel geweſen.
Hinter dem Feldherrn, mit Siegesgeſängen,
ſeht das ganze Heer ſich drängen!
Um die Pickelhauben Eichenlaub,
ſtapft es daher im Straßenſtaub.
Jeder, der letzte der Soldaten,
rühmt ſich welthiſtoriſcher Taten,
trägt im Torniſter, da hält er ſich trocken,
zwiſchen den Reſerveſocken
den Marſchallsſtab. Lauter Bataillons
von künftigen Napoleons.
Endlich ſeh ich die letzten Spitzen
der Bajonette im Sonnenlicht blitzen,
einen letzten Säbel, eine letzte Gamaſche,
eine allerletzte Patronentaſche

Beim Hannibal, das war ein Zug!
Wenn ich nur wüßt, welche Schlacht er ſchlug,
ob's morgen im Abendblatt zu leſen,
und wer der große Lümmel geweſen,
der auf dem Plumphengſt bengelte
und mit den Tranſtiefeln ſchwengelte.

Die Buben mit den grünen Zweigen
werd ich der Polizei anzeigen,
die kenn ich, das sind dem Nachbar seine,
haben die kümmerlichen Haine
wieder um ein paar Äste beraubt,
dem Herbst seine Arbeit vorweggeklaubt,
werden bald nur kahle Ruten noch stehn;
eine sollt ihr zu Weihnacht besehn.
Oder soll ich euch Rangen verzeihn?
Gut, ich will nicht undankbar sein,
kamt grade zur rechten Stunde gesprungen,
habt mir die Faulheit weggesungen,
wär sonst im Gähnen stecken geblieben,
nun hab ich doch etwas Papier beschrieben.
Bezeugen kann jeder, will er es lesen,
der Mann ist erstaunlich fleißig gewesen.
Seid's auch! die Welt könnt nicht bestehn,
wollten wir sitzen und Daumen drehn.

Es ist am Ende einerlei

Von meinem Fenster aus zur Genüge
seh ich alltäglich die Leichenzüge.
Ich wohne dem stillen Garten nicht fern,
dessen Torspruch grüßt: Ruhe sanft im Herrn.

Da kommen sie nun daher gefahren,
aus allen Ständen und allen Jahren,

mit Blumen auf den engen Truhn,
darin sie wohlgeborgen ruhn.

Sieht man so täglich die schwarzen Wagen,
macht's einem kaum noch Unbehagen.
Man freut sich über die Blumen dabei
und zählt das Gefolge: Eins — zwei — drei —

Es ist zuletzt doch alles Gewöhnung,
und schließlich bringt es doch auch Versöhnung
mit mancherlei, was einem nicht schmeckt,
wie alles sich wieder ins Gleiche reckt.

Vier Bretter und zwei, und vier Räder darunter;
ob etwas schlichter, ob etwas bunter,
wie viel Blumen und Flor und Kutschen dabei,
das ist am Ende einerlei.

Alt und jung

Durch die junge Maienpracht
ging ich, mich zu freuen,
meinen alten Adam sacht
wieder zu erneuen;
doch es blieb ein Stück zurück,
blieb ein grämlich Klagen,
daß das längste Frühlingsglück
nur ein Glück von Tagen.

Sprang mein Kindchen mir zur Hand,
jauchzte vor Entzücken;

wo nur eine Blume ſtand,
wollt es gleich ſie pflücken.
Oder wo ein Schmetterling
ſeiner Flügel Prangen
ſtill an eine Blüte hing,
lief's und wollt ihn fangen.

Kind, laß doch die Blumen blühn
und die Falter fliegen,
ſieh, wie ſie in Wonne glühn
und in Luſt ſich wiegen!
Ihre ſtumme Seligkeit
wollen wir nicht ſtören,
dieſe kurze Spanne Zeit,
wo ſie ſich gehören.

Doch ein Kind weiß nichts vom Tod,
es weiß nur vom Leben:
Dieſe Blumen, blau und rot,
wird es immer geben,
dieſe ganze Frühlingspracht
nimmt ja nie ein Ende,
und nach allem, was da lacht,
ſtreckt es ſeine Hände.

Eine Blüte, halbzerzauſt,
und zwei bunte Schwingen,
ſoviel in der kleinen Fauſt
es nach Haus kann bringen.
Wo die Welt voll Blumen iſt,
tauſendfach umflattert,
wird das Wenige nicht vermißt,
was es ſich ergattert.

Pflücke denn die Blumen, Kind,
und den Falter jage!
Wenn die beiden nicht mehr sind,
kommen graue Tage,
Tage, wo auch dir vielleicht
schon ein leises Beben
durch die junge Seele schleicht:
Mitleid mit dem Leben.

Manchen Frühling wirst du sehn
seine Fülle breiten,
einen Tag in Farben stehn,
blassen schon am zweiten,
und du wirst dem Schmetterling
seine Stunden gönnen
und den Kelch, woran er hing,
ihm nicht rauben können.

Das Birkenbäumchen

Ich weiß den Tag, es war wie heute,
ein erster Maitag, weich und mild,
und die erwachten Augen freute
das übersonnte Morgenbild.

Der frohe Blick lief hin und wieder,
wie sammelt er die Schätze bloß?
So pflückt ein Kind im auf und nieder
sich seine Blumen in den Schoß.

Da sah ich dicht am Wegesaume
ein Birkenbäumchen einsam stehn,
rührend im ersten Frühlingsflaume,
konnt nicht daran vorübergehn.

In seinem Schatten stand ich lange,
hielt seinen schlanken Stamm umfaßt
und legte leise meine Wange
an seinen kühlen Silberbast.

Ein Wind flog her, ganz sacht, und wühlte
im zarten Laub wie Schmeichelhand.
Ein Zittern lief herab, als fühlte
das Bäumchen, daß es Liebe fand.

Und war vorher die Sehnsucht rege,
hier war sie still, in sich erfüllt;
es war, als hätte hier am Wege
sich eine Seele mir enthüllt.

Gesang der Muscheln

Hier auf deinem Fensterbrette
durcheinander hingetan,
träumen wir vom Wiegenbette,
träumen wir vom Ozean.

Unter Algen, unter Moosen,
tief im Wald von Silbertang,
lebten einen sehnsuchtslosen
Tag wir, tausend Jahre lang.

Oben die kriſtallne Wandung,
die uns von dem Himmel trennt,
und im Ohr den Ruf der Brandung,
die den Klippenwall berennt.

Dunkle Purpurroſen blühten
aus der Finſternis umher,
tauſend Augen blitzten, glühten
gleich Demanten rings im Meer.

Und nun liegen wir und glänzen
hier auf deinem Fenſterbrett,
deine grellen Blumen kränzen
unſer hartes Totenbett.

Und in deinen Händen fühlen
wir dein heißes Blut mit Scham.
Ach, als noch in ihre kühlen
Finger uns die Nixe nahm!

Ihre Silberfloſſen glitten
leiſe unſern Leib entlang,
und wir zitterten und litten,
lauſchten ihrem Ferngeſang.

Tauche du nur einmal nieder,
wo das Dunkel purpurn ſcheint,
ſchenkteſt uns der Welle wieder,
die um ihre Kinder weint.

Auf der Bleiche

Bringst du Leinen auf die Bleiche?
Kommt dir nicht der Wind darüber?
Über Dämme, über Deiche
wirbelt er vom Meer herüber.

Willst mit Klammern, willst mit Steinen
dir den weißen Schatz erhalten?
Einmal wird mit deinem Leinen
doch ein fremder Wille schalten.

Kommt's in deiner Töchter Kästen,
kommt's in deiner Enkel Hände,
ist der Faden auch vom Besten,
das Gewebe nimmt ein Ende.

Hier ein Flicken, dort ein Flicken.
Soll man's kunterbunt besetzen?
Weg damit! so will sich's schicken.
Und der Wind spielt mit den Fetzen.

Nachts in der träumenden Stille

Nachts in der träumenden Stille
kommen Gedanken gegangen,
nachts in der träumenden Stille
atmet, zittert ein Bangen,
nachts in der träumenden Stille,
ratlose, quälende Fragen.

Weit über alles Sagen
kommen Gedanken gegangen,
atmet, zittert ein Bangen
nachts in der träumenden Stille.

Der böse Blick

Ein Wolf, ein Fuchs, ein toller Hund,
ich konnt's vor Schreck so genau nicht sehn,
brach aus dem Korn, wuchs aus dem Grund.
Ich sah ihn plötzlich vor mir stehn,
zwischen Roggenfeld und Waldesrand
im mittagheißen Wegesand.
Um den ruppigen Hals einen kurzen Strick,
ein Vorderbein hoch, den Kopf gewandt,
zähnefletschend, mit grünem Blick,
und im grünen Blick einen glimmenden Brand,
Furcht, Hunger, Haß und feige Wut,
Verschlagenheit und diebischen Mut.
Wenn mich die Bestie ohne Wehr
am Wege fände, ich wäre verloren,
die schimmernden Zähne möchten sich sehr
scharf in meine Gurgel bohren.
Nie sah ich wieder so furchtbar kraß,
auch bei meinesgleichen nicht,
den funkeläugigen Menschenhaß,
wie hier in dem scheußlichen Tiergesicht.
Hätte das Vieh die Macht besessen,

es hätte das ganze Menschengeschmeiß,
auch um des greulichsten Ekels Preis,
mit Haut und Haaren zum Frühstück gefressen.

Sehnsucht

Die große Sehnsucht, die in allem lebt,
hat immer ihre dunklen Augen offen;
den stillen Baum beseelt dasselbe Hoffen,
das deine Tage aus dem Dumpfen hebt.

Sehnsüchtig klingt der Sang des Vogels her,
der Blumen stummes Lied, die süßen Düfte,
wie seelenvoll durchzittert es die Lüfte —
und du, mein Herz, wie bist du sehnsuchtsschwer!

Am Kamin

Das Feuer im Kamin flammt auf und knistert.
Behaglichkeit und Träumerei, verschwistert,
die feinen Glieder wärmend an der Glut,
sie winken mir: komm her, hier ist es gut.

Und näher rück ich meinen Stuhl und stelle
den Schemel nahe an des Ofens Schwelle.
Und jene plaudern alte Kindermärchen,
das jüngste trägt schon seine hundert Jährchen,
doch ist's noch frisch und voller Jugendblut
und leuchtet rosig in der warmen Glut.

Behaglichkeit mit weichen Händen legt
das Kissen mir, das sich verschob, und schlägt
ums Knie mir hüllend des Gewandes Falten.
Die Schwester sieht das mütterliche Schalten;
leis steht sie auf, umhalst mich, angeschmiegt,
und wie sie sich zu meinen Lippen biegt,
fühl ich nur eben noch den zarten Kuß.
Ihr Bild, die Schwester, alles in Fluß,
die Flackersglut des Herdes, matter glimmend,
das Knistern, Licht und Laut in eins verschwimmend,
Tiktak der Uhr, leis, leise wie ein Hauch —
wer trat denn ein jetzt? Muse, kommst du auch?

Ko-ai

Von dem Glockenturm in Peking
klingt das herrlichste Geläute,
eine schönre Glockenstimme
hört man nicht im ganzen Reiche;
alle Leute stehn und horchen,
wenn die große Glocke anhebt,
bis der letzte Ton verklungen,
und dann gehn sie sinnend weiter,
ernster, als sie vordem waren,
denn der letzte Ton der Glocke
ist gleich einem wehen Wimmern,
eines Weibes Todesschrei.

Ko-ai weint aus dieser Glocke,
Ko-ai, die geliebte Tochter

Kuan-yus, des Mandarinen,
dem der edle Kaiſer Yung-lo
dieſer Glocke Guß befohlen:
Groß und edel ſei die Glocke,
und ihr Mund ſei lauter Wohllaut,
rein und keuſch wie Himmelsklänge
und doch voll und weithin tönend,
alle guten Herzen rührend,
und die böſen und die harten
mach ſie auf ein Stündchen weich.

Kuan-yu verneigte dreimal
ſich in Ehrfurcht vor dem Kaiſer,
wählte ſich die beſten Leute,
wählte ſich die höchſt geſchickten;
doch der Guß mißlang ihm zehnmal.
Zehnmal fragte Kaiſer Yung-lo
ihn vergeblich nach der Glocke,
runzelte die Stirne finſter
und befahl beim elften Male,
wenn es wiederum mißlänge,
würde Kuan-yu geköpft.

Kuan-yu ging tief in Ängſten,
ging im Mandarinengarten
ſchweren Herzens auf und nieder,
ratlos tags und ratlos nächtens,
betete zu allen Göttern,
wagte nicht, zum zwölften Male
mit dem Guſſe zu beginnen,
mit den allerbeſten Leuten,
mit den wirklich höchſt geſchickten;

doch der edle Kaiſer Yung-lo
wollt nicht warten, ungeduldig
wollt er Glocke oder Kopf.

Alſo ſah in tiefſten Ängſten
Ko-ai ihren armen Vater,
Ko-ai, die geliebte Tochter
Kuan-yus. Die Kirſchenblüte
hatte ſechzehnmal die Jungfrau
ihre zarten, keuſchen Kelche
öffnen ſehn im warmen Frühling
bei dem Lied der kleinen Vögel;
ſelber war ſie wie die weiße,
zarte keuſche Kirſchenblüte,
ſechzehnmal geküßt vom Frühling,
lieblicher nach jedem Kuß.

Aber weißer wie die Blüte,
weißer wie das Licht des Mondes,
das auf dieſen zarten, weichen
Blumenkiſſen nächtens ſchlummert,
färbte jetzt der große Kummer
um den Vater ihre Wangen;
und im Mandarinengarten
ging ſie ratlos auf und nieder,
ratlos tags und ratlos nächtens,
betete zu allen Göttern
bis zum kühlen Morgenhauche;
doch die Götter blieben ſtumm.

Ko-ai zürnte nicht den Göttern,
aber war betrübt im Herzen,

daß die Götter sie nicht liebten;
und sie ging zu einem Zaubrer;
ging zu einem Sternendeuter.
Heimlich ging sie, spät am Abend,
warf sich hin auf ihre Knie,
klagte ihres Herzens Jammer,
weinte um den guten Vater
und begehrte Rat und Auskunft
aus den Büchern, aus den Sternen,
über Leben, über Tod.

Als sie aus des Weisen Pforte,
aus den ernsten Zauberkreisen
endlich wieder in den Garten,
in den fremden, stillen Garten
trat mit schnellen, scheuen Schritten,
da war weißer als der erste
junge Schnee der Kirschenblüte,
weißer als das Licht des Mondes,
das auf diesem zarten, weichen,
weißen Kissen nächtens schlummert,
Ko-ai, die geliebte Tochter,
junge Tochter Kuan-yus.

Kuan-yu ging tief in Ängsten,
ging im Mandarinengarten
schweren Herzens auf und nieder,
ratlos Tag und ratlos nächtens,
betete zu allen Göttern;
heute sollt zum zwölftenmal er
mit dem Glockenguß beginnen,
mit den allerbesten Leuten,

mit den wirklich höchst geschickten,
denn der edle Kaiser Yung-lo
wollt nicht warten, ungeduldig
wollt er Glocke oder Kopf.

Als die Stunde nun gekommen,
stand an ihres Vaters Seite
Ko-ai, die geliebte Tochter
Kuan-yus. Die Kirschenblüte
hatte sechzehnmal die Jungfrau
ihre zarten, keuschen Kelche
öffnen sehn im warmen Frühling,
bei dem Lied der kleinen Vögel;
selber war sie wie die weiße
zarte, keusche Kirschenblüte,
sechzehnmal geküßt vom Frühling,
lieblicher nach jedem Kuß.

Und nun sollt der Guß beginnen,
mit den allerbesten Leuten,
mit den wirklich höchst geschickten:
Sorgsam war die edle Speise
treu und meisterlich bereitet.
Kuan-yu erhob die Hände,
betete zu allen Göttern:
„Schützt den edlen Kaiser Yung-lo,"
seufzte tief und gab das Zeichen,
daß der Zapfen ausgestoßen
und die Flut des roten Erzes
flösse in die feste Form.

Und es hob zu allen Göttern
Ko-ai ihre weißen Hände,

betete zu allen Göttern,
seufzte tief und rief mit lauter
Stimme, als das Erz entzischte,
rief: „Um meines Vaters willen!“
Hob die lieben, weißen Hände,
sprang mit ihrem weißen Kleide
in die rote Glockenspeise;
wie die kleine windverwehte
Kirschenblüte fiel sie nieder
in den roten Feuertod.

Kuan-yu konnt sie nicht halten,
Kuan-yu konnt sie nicht retten,
konnte Ko-ai nimmer retten,
fiel vornüber auf die Erde,
mit dem alten, grauen Kopfe
fiel er auf die harte Erde,
daß sein Blut die Erde netzte,
schrie laut auf, als er so hinfiel,
schrie nicht wieder, lag da lautlos,
mit dem alten, grauen Kopfe
auf der harten Erde lag er,
netzte sie mit seinem Blut.

Also um die vielgeliebte
Tochter Ko-ai starb der Vater
Kuan-yu, der Mandarine,
dem der edle Kaiser Yung-lo
dieser Glocke Guß befohlen:
Groß und edel sei die Glocke,
und ihr Mund sei lauter Wohllaut,
rein und keusch wie Himmelsklänge,

und doch voll und weithintönend,
alle guten Herzen rührend,
und die böſen und die harten
mach ſie auf ein Stündchen weich.

Von dem Glockenturm in Peking
klingt das herrlichſte Geläute,
eine ſchönre Glockenſtimme
hört man nicht im ganzen Reiche;
alle Leute ſtehn und horchen.
wenn die große Glocke anhebt,
bis der letzte Ton verklungen,
und dann gehn ſie ſinnend weiter,
ernſter als ſie vordem waren,
denn der letzte Ton der Glocke
iſt gleich einem wehen Wimmern,
eines Weibes Todesſchrei.

Die Mordeiche

„Du trägſt nach lachenden Lippen Luſt
und blühendem Leib Begehr?
Ich ſtill dir's!" — Sein Dolch küßt des Junkers Bruſt.
Ein Schrei — und keiner mehr.

Kein Vogel ſah es, kein Stern überm Sumpf,
der Abend war froſtig und fahl.
Die alte Eiche nur rauſchte dumpf,
als träfe ſie ſelber der Stahl.

Ein Gurgeln und Quirlen. Der schwarze Morast
schließt sich, ein schweigender Schoß.
Was zerrt ihn am Rock? Nichts. Nur ein Ast.
Auftaumelnd reißt er sich los.

Der Weg zu Bett und Braut war frei,
die süßeste Buhle lacht.
Doch immer gellt ihm der Todesschrei
hinein in die holdeste Nacht.

Und ein Rauschen summt ums gefolterte Ohr,
wie ums faulende Aas das Geschmeiß.
Das ist die alte Eiche am Moor,
die alles sah und weiß.

Und ob er an der Liebsten Mund
sich noch so fest gehängt,
es reißt ihn weg zu jeder Stund,
wenn ihn der Schrei bedrängt.

Und ob ihr Busen noch so warm,
wenn die Eiche rauscht und ruft,
ihn hielte nicht der Frau Venus Arm,
ihn hielte nicht Grab und Gruft.

Den schlimmen Weg zum schlimmen Ort
zwingt's ihn hin mit Höllenfaust.
Wohin? Was soll's? Was suchst du dort?
Er geht, wie sehr's ihm graust.

„Es gellt der Schrei, es rausch der Baum.
Nicht länger ertrag ich es mehr.
Es macht mir meinen Tag und Traum
und jeden Kuß mir schwer." —

Es muß der Baum ihm aus dem Weg,
nicht eher hat er Ruh;
sie schleichen nachts sich ins Geheg,
er und der Knecht. „Hau zu!“

Hell blinkt der Mond, die Axt blinkt hell,
laut schallt es durch Moor und Hag.
„Das war ein Hieb! Sput dich Gesell!
Ich wart auf den letzten Schlag.“

Es blinkt die Axt, es bebt das Moor,
die Eiche ächzt und knarrt.
Da gellt's ihm ans Ohr, da gurgelt's im Moor,
das fiebernde Blut erstarrt.

Da steigt's aus dem Schlamm, steigt — steigt,
wächst weiß ins weiße Licht.
Er sieht nicht, wie der Baum sich neigt,
stiert bleich in ein bleiches Gesicht.

„Zur Seite, Herr! gebt acht! sie fällt!“
Ein Rauschen dumpf und schwer.
Zwei brechende Knie, zerschmettert, zerschellt,
ein Schrei — und keiner mehr.

Das Opferkind

Bei Heiligenstedten, der Stördeich war's,
der Deich wollte nicht halten.
Da war ein Loch, man kriegt es nicht zu.
Die Flut weiß zu spülen, zu spalten.

So viel man auch stopft mit Erde und Stein,
das Meer stößt ein neues Loch hinein.

Da war Not. Wich der Deich,
das Land mußte ersaufen.
Eine alte Frau wußte da Rat,
man könnt es den Teufel abkaufen:
Freiwillig muß ein Kind da hinab,
das hilft, freiwillig hinein da ins Grab.

Ein Kind! Einer Mutter Kind!
Hält jede ihr's fester am Herzen.
Und wenn die ganze Marsch ersäuft,
kann eine ihr Kind verschmerzen?
Da war Not. Das Loch muß zu.
He, Tatersch, hör mal, bettelst du?

Hier, tausend Taler! Klimpert's nicht gut?
Der Zigeunerin funkeln die Augen.
Tausend Taler! Da, nehmt den Balg!
Kann doch nur zum Bettel taugen.
So Schilling für Schilling erscharrt sich's schlecht.
Gebt her! Wer ist gern Hungers Knecht.

Sie legen ein Brett über das Loch
und ein weißes Brot in die Mitte.
Der hungrige Knabe schwankt daher,
kleine hastige Schritte.
Jetzt langt er nach dem Brot. Da: das Brett
schlägt über und wirft ihn ins nasse Bett.

Kein Schrei. Alles stiert
stumm aufs Quirlen und Quellen.

Da taucht es auf, ein blaß Gesicht,
aus den lehmigen Wellen,
taucht auf und spricht ein Wörtlein bloß:
„Ist nichts so weich als Mutters Schoß."

Und taucht zum zweitenmal auf und spricht:
„Ist nichts so süß als Mutters Liebe."
Wie das Wort alle packt und brennt.
Wenn doch das Kind endlich unten bliebe!
Da kommt es zum dritten und spricht aufs neu:
„Ist nichts so fest als Mutters Treu."

Dann sinkt es weg. — Sie atmen auf,
nun muß das Werk geraten!
Die Gäule keuchen, die Karren knarrn,
es ächzen und knirschen die Spaten.
Erde und Stein hinein ins Loch!
Ein teurer Deich, aber jetzt hält er doch.

Die Sühneglocke

Graf Wilhelm reißt das Wams vom Leib,
heut ward's ihm schier zu enge.
Beim Festbankett ein Feuerweib,
Schaumwein die schwere Menge,
Zank, Würfelspiel und Tanz — das macht
den stärksten Mann marode.
Und ist's auch noch vor Mitternacht,
ist er doch müd zum Tode.

Doch wühlt er auf den Kissen hin,
wühlt her und kann nicht schlafen,
und findet sein verwirrter Sinn
mal einen Ruhehafen,
gleich jagt ein böser Traum ihn auf,
zwei stiere Augen bohren.
Ein Totschlag war's. Rasch Erde drauf!
Die Spur ist längst verloren.

Ein Fluch! Er wirft die Decke ab
und tritt im Hemd ans Fenster.
Das Mondlicht fällt ganz weiß herab,
sieht alles wie Gespenster.
Dem Grafen schaudert's durchs Gebein.
Da — plötzlich — welch ein Klagen?
Die Totenglocke? Kann es sein?
Ist das ihr banges Schlagen?

Ein Ahn hat sie, dem Sterben nah,
zur Sühne aufgehangen:
Ein Mord, den nur der Himmel sah,
an einem Freund begangen.
Der Ahn wurd fromm, und als er starb,
die Glock hub an zu läuten.
Ob er die Seligkeit erwarb?
Man wollt's nicht anders deuten.

Und immer, wenn ein sündiger Mann
aus seiner Sipp sollt sterben,
fing erst die Sühneglocke an,
klingklang um ihn zu werben.
Dann gab's nur eine kurze Rast,

kein Stündchen ließ sich borgen,
und der Gerufne mußt in Hast
sein Testament besorgen.

Graf Wilhelm war kein feiger Mann,
trotz seiner Tat im Dunkeln.
Man hilft sich eben, wie man kann,
und läßt dem Mob das Munkeln.
Ein armer Schelm ist leicht bestraft,
schwer wird ihm das Verstecken,
jedoch die edle Ritterschaft
hat Schild und Helm zum Decken.

Heut aber, da das Glöcklein ruft,
was hilft ihm Wehr und Wappen?
Er weiß, er ist ein Schelm und Schuft,
das läßt sich nicht verkappen.
Die Glocke ruft mit Recht. Doch nein!
Ein Trug äfft ihm die Ohren.
Es spukt im Schädel noch der Wein
mit Brummen und Rumoren.

Doch ob er sich die Ohren stopft,
die Glocke will nicht schweigen,
der wunderliche Klöpfel klopft
den Takt zum letzten Reigen.
Ihm schaudert's. Doch zum Teufel! Drauf!
Den Spuk will er bestehen.
Den Degen! Und zum Turm hinauf!
Den Glöckner muß er sehen.

„Wenn der erst zwei Zoll Eisen schmeckt,
läßt er den Strick schon fahren;

dies Stückchen hat er ausgeheckt,
das nächste kann er sparen.
Und wenn's der Pfaffe selber wär,
ich kitzel ihn verteufelt,
bis seinem Wanst kein Tröpflein mehr
vom frommen Fett entträufelt!"

Dem Grafen fiebert's, doch er nimmt
mit jedem Sprung zwei Stufen,
sieht, wie ein Lichtlein oben schwimmt,
und hört die Glocke rufen.
Eiskalt weht's durch das Schalloch ein —
die alten Stiegen knarren.
Gespenstisch flackt der Lichterschein
an Mauerwerk und Sparren.

Ein Schatten schwankt groß an der Wand,
schwankt vor, schwankt hin und wieder,
es schwankt das Seil, doch keine Hand
zieht's läutend auf und nieder.
Das Lichtlein glimmt und zuckt und flackt,
ihm schleiert's vor den Blicken,
er fühlt sich eiskalt angepackt,
will schreien, und muß sticken.

Er fühlt den Degen in der Hand
und kann den Arm nicht regen,
er sieht den Schatten an der Wand
sich gegen ihn bewegen;
er weicht, tritt fehl — Gepolter, Krach!
Und alles ist zerbrochen,
ein Stück vom morschen Treppenfach,
der Degen und die Knochen.

„Vitalienbrüder! Ahoi! Unser Glück!“
Gluck — gluck. Leer war der Humpen.
Störtebecker lehnt sich schmunzelnd zurück,
Klaus Störtebecker läßt sich nicht lumpen.
Beim Wein nicht und nicht beim Blut,
schlägt eine Klinge gut,
kann sich ihm niemand vergleichen
in den nordischen Reichen.
„Prost, Brüder! Wir singen mal eins!“

Sie singen, daß es den Strand längs schallt,
seeüber und bis in die Elbe.
Störtebeckers wilder Langbart wallt
auf den Tisch fast, der feuergelbe.
Er kämmt ihn mit krummer Hand,
sucht dann des Bechers Rand:
„Ahoi! Hamburg soll leben!
Die bunte Kuh soll Milch uns geben!
Prost, Brüder! Wir melken sie fein!“

Bei Helgoland lagen sie, Hulk an Hulk.
Doch der Wind hat's den Hansen verraten.
„Die lungern da nicht aus Uz und Ulk,
der Klaus sinnt wieder auf Taten.
Rauchwaren, edle Fracht,
nähm er gern über Nacht.
Gut! Mit unsern Hulken und Koggen
wolln wir ihn locken.
Da soll er wohl empfangen sein.“

Die Westersee rauscht um den roten Stein,
schäumt wild um Strand und Klippen.
„Herr Hauptmann, das müssen die Hamburger sein."
„Auf! und der Kuh in die Rippen!
Stellt sie! Packt sie beim Horn!
Bunte Kuh, jetzt bist du verlorn!
Die Likendeelers melken dich heute.
Ahoi, Leute!
Schlagt die Hamburger Kähne kurz und klein."

Alle Wetter, was führen die Hansen für Fracht?
Steinbüchsen und blanke Beile?
Das ist ja die ganze Hamburger Macht!
Die wollen Krieg und Keile.
Keine Kogge läuft quer,
rauschen alle gradher.
Und die Kuh, welch Erbosen,
das Biest will stoßen!
Krach! Da fährt ihr Horn schon herein.

„Gottes Freund und aller Welt Feind!
Entert sie! Holt euch den Speck jetzt!"
Doch Simon von Utrecht hat's gut gemeint.
Verdammt! Die Schute wird leck jetzt.
Übergesegelt. Nur Planken und Trumm.
Die bunte Kuh rennt alles um.
Hansischer Hornstoß, kracht der!
Herr Klaus stürzt kopfüber vom Achter.
Störtebecker, fallt euch nichts kurz und klein!

Aber Herr Störtebecker hört nichts mehr,
alle Sinne vergingen dem Ritter.

Der halbe Fockmast fiel hinter ihm her,
Wanten und Spanten und Splitter.
Die Hansen herauf
und heben ihn auf:
„Guten Tag, Herr Klaus, seid willkommen!
Habt ihr Schaden genommen?
In Hamburg sollt ihr kurieret sein."

Die Hamburger recken die Hälse sich aus:
Seeräuber, über zweihundert.
Sie steigen aus den Schuten heraus,
gefesselt, zerzaust und zerzundert.
Wilde Gesellen, Prachtkerle dabei,
Ritterbürtige, stolz und frei.
Einer schreitet noch stolzer und kecker,
das ist der Störtebecker.
Sein Rotbart flimmert wie Flammenschein.

„Vitalienbrüder! Unser Glück! Ahoi!
Mal muß es der Wind verwehen.
Aber wir wollen nun ohne Reu
in den sichern Tod eingehen.
Likendeelers, gleich und gleich,
teilen wir uns in das himmlische Reich.
Für all unser Schröpfen
tut man uns köpfen.
Das kann nun nicht wohl anders sein."

Die Brüder

Zwei Brüder schneiden Schlag auf Schlag
des Vaters Feld am heißen Tag

und haben mit vereinter Kraft
ein tüchtig Tagwerk halb geschafft.

Da hebt der Jüngste scherzend an:
„Möcht wissen, wer's am besten kann."
Worauf der andere lacht: „Ich mein',
ich müßt der bessere Mähder sein".

„Es gilt!" klingt's frohgemut zurück.
„Ich halt's! versuchen wir das Glück."
Und wie dem kecken Wort zum Sporn
fährt jäh ein Windstoß durch das Korn. —

Und weiter saust und sirrt das Erz
und greift den Ähren an das Herz,
und wie sie schaffen, stumme Hast,
verrinnt der Tag mit Glut und Glast.

Bald ist's getan. Die Sense fliegt.
Der Ältere sieht, er unterliegt.
Zehn Schläge nur, noch sind es zehn;
er sieht's und grollt und will's nicht sehn.

Könnt er nur scherzen. Doch mißlingt's.
Könnt er nur lachen. Höhnisch klingt's.
Wort reizt Wort. Zorn reizt Zorn.
Verschüttet schweigt der Liebe Born.

Und eh die Sonne ganz erlischt
blitzt noch einmal der Stahl und zischt,
und Abel liegt am Boden, bleich,
gefällt von Bruder Kains Streich.

Die Schnitterin

War einſt ein Knecht, einer Witwe Sohn,
der hatte ſich ſchwer vergangen.
Da ſprach ſein Herr: Du bekommſt deinen Lohn,
morgen mußt du hangen.

Als das ſeiner Mutter kund getan,
auf die Erde fiel ſie mit Schreien:
O lieber Herr Graf und hört mich an,
er iſt der letzte von dreien.

Den erſten ſchluckte die ſchwarze See,
ſeinen Vater ſchon mußte ſie haben,
den andern haben in Schonens Schnee
eure ſchwediſchen Feinde begraben.

Und laßt ihr mir den letzten nicht,
und hat er ſich vergangen,
laßt meines Alters Troſt und Licht
nicht ſchmählich am Galgen hangen.

Die Sonne hell im Mittag ſtand,
der Graf ſaß hoch zu Pferde,
das jammernde Weib hielt ſein Gewand
und ſchrie vor ihm auf der Erde.

Da rief er: Gut, eh die Sonne geht,
kannſt du drei Äcker mir ſchneiden,
drei Äcker Gerſte, dein Sohn beſteht,
den Tod ſoll er nicht leiden.

So trieb er Spott, hart gelaunt,
und iſt ſeines Weges geritten.

Am Abend aber, der Strenge ſtaunt,
drei Äcker waren geſchnitten.

Was ſtolz im Halm ſtand über Tag,
ſank hin, er mußt es ſchon glauben.
Und dort, was war's, was am Feldrand lag?
Sein Schimmel ſtieg mit Schnauben.

Drei Äcker Gerſte, ums Abendrot,
lagen in breiten Schwaden,
daneben die Mutter, und die war tot.
So kam der Knecht zu Gnaden.

Thies und Oſe

In Wenningſtedt bei Karten und Korn
erſchlug einſt ein Bauer in jähem Zorn
ſeinen Gaſt. Thies Thießen war ſtark,
und der Hanſen ein Stänker um jeden Quark.

Nun lag er bleich und im Blut auf dem Stroh.
Aber wo war Thies Thießen? Wo?
Sie ſuchten ihn und fanden ihn nicht,
und der Galgen machte ein langes Geſicht.

Oſe, des Mörders Weib, kam in Not.
Vier Kinder wollten von ihr Brot.
Ihr Kram ging zurück. Stück für Stück
ward verkauft, und ſie ſuchte bei Fremden ihr Glück.

Doch ſtand ſie in Ehren bei jedermann
und tat ihnen Leid. Die Zeit verrann,

und Thies Thießen war und blieb
weg, als wäre die Welt ein Sieb.

So wurden es Jahre. Auf einmal fing's
zu tuscheln an, bis nach Rantum ging's:
Habt ihr gesehn? Schon lange. Nanu!
Meint ihr? Und sie nickten sich zu.

Sie war doch sonst ein ehrlich Weib,
nun schreit ihre Schande das Kind im Leib.
Mit wem sie's wohl hält? Das Mannsvolk ist toll!
— Das war ein Geschwätz, alle Stuben voll.

Die fromme Ose ertrug es in Scham,
kein Wort über ihre Lippen kam.
Nur einem fraß es am Herzen und fraß,
bis ihm der Schmerz in den Fäusten saß.

Und eh sich's die Lästermäuler versahn,
stand er auf: Ich hab's getan!
Und standen alle und glotzten sehr:
Thies Thießen? Gott sei bei uns! Woher?

Nicht verrat ich das Dünenloch,
und ihr findet es nimmer. Sie aber fand's doch.
Und geht's um den Hals, das Kind ist mein.
Und verdammt, wer's nicht glaubt. Ich bläu's ihm ein.

Und er sah elend aus und schwach,
und er hielt sie wie ein Gespenst in Schach,
bis ihnen allen allmählich klar,
daß der da wirklich Thies Thießen war. —

Der Hansen war tot, von keinem vermißt,
ein Säufer war er und schlechter Christ.

Aber der Thießen, ein Kerl iſt er doch!
Und die Oſe, gibt's eine Bravere noch?

Alle die Jahre in Elend und Not
teilte ſie ihr Hungerbrot
treulich ihm mit. Und jetzt weinte ſie da
an ſeinem Hals. Es ging allen nah.

Sie kauten und ſpuckten und ſahen ſich an
und ſchoben ſich ſacht an Thießen heran
und brummten und ſchüttelten ihm die Hand.
Das war ihr Gericht. Und ſo blieb er im Land.

Die treue Schweſter

Vater und Mutter lagen im Grab,
und der Bruder wollt übers weite Meer.
Wiebke hing an ſeinem Hals,
verzagt und weinte ſehr.

Meine Lampe will ich ans Fenſter ſtelln,
kein Stern hat hellern Schein,
Herzbruder, und wenn du wiederkehrſt,
dein Schiff läuft ſicher ein.

Ans Fenſter ſtellte die Lampe ſie
und wartete an ſieben Jahr,
alle Schiffer kannten ihr Licht,
das brannte hell und klar.

Sieben Jahre und ſieben noch.
Löſch doch deine Lampe aus.

Sie schüttelte ihren weißen Kopf:
Er kommt doch einmal nach Haus.

Und eines Nachts, und die See ging schwer,
und sie sahen, am Fenster brannte kein Licht;
da sprachen sie, er ist heimgekehrt,
ihr Glaube trog sie nicht.

Und morgens, sie wollten den Bruder sehn,
im Hafen war kein Schiff, kein Boot,
und sie gingen und fanden die Lampe leer,
und Wiebke saß und war tot.

Abend an der Elbe

Leise ebbt der Strom. Im Schlick
ragen plumpe Fischerkähne,
draußen gleiten, stille Schwäne,
mit den weißen Segeln andre.
Und die Strecke überwandre
breiter Bahn ich mit dem Blick
bis ans niedere Gelände
drüben, wo sich Wiesen breiten,
wo die bunten Kühe schreiten
zwischen üppigem Krautgestände,
und die groben Weidenköpfe,
knorrig, bissig, Sauertöpfe,
wie im Zorn die Haare spießen.
Weiter oben sammeln, schließen,

wie ein Wall, ſich grüne Wipfel
um das Dörfchen. Höchſte Gipfel
zeigen Pappeln. Nur der Hahn
auf des Kirchleins goldner Spitze
ſieht von einem ſtolzeren Sitze
rings die Welt ſich aufgetan:
Weite unbegrenzte Fläche,
ſegenſtrotzend Feld an Felder,
Landmanns ungemünzte Gelder,
Wieſen, Moore, Waldesränder.
Und dazwiſchen blaue Bänder,
die Kanäle, Weiher, Bäche.

Aber unten, ihm zu Füßen,
ſieht er weiße Segel grüßen,
ſchwarze Schlote niedergleiten.
Kommen, Gehen Aller Weiten
unſichtbare Fäden weben
nach verborgenem Geſetze,
dort an einem Rieſennetze.
Und es trägt der Strom das Leben
ruhig zwiſchen Uferbreiten,
die zum Meer ſich mählich weiten.

Leis zum Strande rinnt die Welle,
und die ſchwanke Binſe ſchmiegt ſich,
windet ſich und bebt und wiegt ſich.
Zwielicht wechſelt ab mit Helle,
wie ſich vor der Abendſonne,
eine ſchweifende Kolonne,
leichte Wolken haſtig drängen,
die auf ihren hohen Gängen,

unter sich den Tanz der Wogen,
über sich den Glanz der Sterne,
kommen lautlaus hergezogen,
Abgesandte welcher Ferne?

Aber tiefer, Wellenteiler,
kraftbeschwingte Luftdurcheiler,
tummeln sich im Auf und Nieder
Möwen mit dem Schneegefieder.
Wie um blaue Blumenkronen
weiße Schmetterlinge flügeln,
schaukeln ohne Schwingenschonen
leicht sie über Wellenhügeln.

Zwischen Wasser, zwischen Himmel:
Segel, Vögel, ein Gewimmel
regen Lebens, lautlos hastend.
Und ich träume in dem Schweigen
unter breiten Buchenzweigen
hier am Ufer wohlig rastend.
Stilles Glück der Ebbe. Ragen
seh ich aus vergangnen Tagen,
bloßgelegt, was überbrausen
sonst die Wellen. Und die hausen
heimlich in verschwiegenen Reichen,
kommen nun, die nixengleichen,
mit den großen Schelmenblicken,
mit der Lust am Necken, Zwicken,
allerliebstes Ungeziefer,
so viel klüger, so viel tiefer
als die lärmenden Gedanken,

die zur Flutzeit mich umzanken
und mit ihrem kecken Meinen
Herrn sich meiner Seele scheinen.

Ein Gang durchs Fischerdörfchen

Wenige Hütten, gedeckt
mit überragenden Schindeln,
manche versteckt,
wie's Kind in den Windeln,
hinter Apfelbaumgezweig
und gegen den Steig
von hohen Dornen eingeheckt.

Vorm Haus,
kraus
zwischen Kraut und Nesseln,
Nelken und Georginen;
hinter den Fenstern und Gardinen
Geranien, Goldlack und wieder Nelken
in Scherbenfesseln
bestimmt zu welken.

Fischergerät, Netze und Schnüre
vor jeder Türe;
hin und wieder ein frommer Spruch,
und überall Fischgeruch.

Im Sonnenbrande
spielende Kinder im Sande,
schmutzig und putzig,

halb scheu und stutzig,
halb dreist,
und barfuß zumeist.

Auf niederm Sitz
der Schwelle hingeduckt
ein altes Mütterchen hockt.
Kartoffel schälend guckt
sie her und lockt
mit zitterndem Stimmchen aus zahnlosem Mund
den klaffenden Hund:
Komm Spitz!

Eine Gänseherde schnattert vorbei.
Ein Mädchen, vollbusig und drall,
bringt eine Ziege zu Stall,
oder auf die Wiese.
„Was macht der Schatz, Liese?"
Wie verschämt sie tut. Ei,
und sich umsieht und lacht.
Nimm dich in acht!

Vorm Wirtshaus Entengeschwatz
auf dem grasbewachsenen Platz
und daneben
auf dem übelriechenden Teich,
soeben
krähen zwei Hähne zugleich,
und die Störchin vom Scheunendach herab
klappert: klappklappklapp!
— Klapp!

Schwalben schießen wie Pfeile
kreuz und quer über den Weg,
haben immer Eile,
sind immer reg,
zierlich und schlank,
blitz und blank.

Aus dem Schulhaus,
neu aus roten Ziegeln erbaut,
schallt's hell heraus:
„Weißt du, wie viel Sternlein stehn —"
Der alte Lehrer singt für zehn
und fiedelt dazu.
Hartnäckig dazwischen brüllt eine Kuh
von naher Wiese, immer gleich kläglich.
Es ist unerträglich.

Weiter, beim Kirchhof zum Dorf hinaus,
das letzte Haus sieht wie das erste aus:
Klein, dürftig und schmutzig.
Auf niedrigem Kirchdach kauert,
wie versauert,
als ob er die Lust an der Welt verlor,
der Turm, gar putzig,
mit runder Haube,
und lugt aus dem Laube
breitästiger Linden grämlich hervor.
Über die Friedhofsmauer hängt,
die Wurzel zwischen die Quader gezwängt,
schwarzgrüner Efeu, und höher, im Hauch
des Windes, wiegt sich am Strauch

ganz leise, leise
eine dunkelrote Rose.

Die Bahnstation

Rechts die Fabrik mit ragendem Schlot,
und der Bahnhof, wie tot,
mit hartem, kaltem Beamtengesicht.
Links, nur auf sandigem Wege erreichbar,
einem Schmutzfleck vergleichbar
im Landschaftsbild,
die Glashütte. — Wild
und wüst umher: Schutt, Scherben und Schlacken.
Ein Männerstiefel, zerlocht, ohne Hacken,
und ein rostiger, zerbeulter Kessel
feiern in Klee und Nessel
unterm Heckengehege
am Wege.

Arbeiterwohnungen, langgestreckt
unter ein Dach gesteckt,
weiß getüncht, doch sauber nicht,
verfreundlicht von vollem Sonnenlicht.

Vor allen Türen Kinder und Weiber.
Die Männer sitzen beim Zeitvertreiber,
beim Bierskat, oder die Kegelbahn
hat's ihnen angetan.
Es ist Sonntag heute. Nach Wochenplag
will der Mann einen frohen Tag.

Die Weiber tragen immer ihr Pack,
feiern zu Hause bei Kaffee und Schnack,
haben immer zu tun,
können selten ruhn.
Hahn, Hühner und Hennen
mit piepsendem Völkchen scharren und rennen.
Unterm Zaun die große graue Katz'
rückt nicht vom Platz
und blinzt nach den Kücken.
Welch Trippeln, Picken und Pflücken.
Auf dem Schutt, am Graben, am Weg, überall.
Bei jedem Haus fast ein Hühnerstall.
Auch Kaninchen mit weichen Fellen
entschlüpfen Verschlägen, dummschlaue Gesellen,
an den Ohren zurückgetragen,
wenn sie zu weit davon sich wagen.

Scherbengeflirr und -gefunkel,
Weibergeplausch und -gemunkel,
Kinderspektakel
und Hühnergegackel
überall.

Zwischen Fabrik und Fabrik der Wall,
der Bahndamm mit blitzenden Eisensträngen,
bekleidet mit blühenden Seitengehängen:
Heidekraut, Löwenzahn und kriechender Wicke.
Abseits im Knicke
leuchten abblühender Dorn und Syringen.
Aus dem Gärtchen dringen,
des Bahnwarts Gärtchen, Jasmindüfte.
So still die Lüfte,

keine Regung, kein Hauch,
als wüßten sie auch,
daß Sonntag heute,
Ruhtag. — — —
— — — Geläute!
Ein Bahnzug donnert heran und hält,
bringt Aufruhr in die kleine Welt.
In roter Mütze der Herr „Inspekter",
die Schultern reckt er,
würdebewußt und wichtig.
Wie nichtig
erscheint sich der Kleine vom Dorf daneben.
Zum Abschied küßt er die Mutter soeben,
die in die Stadt will, die Tante besuchen,
halb denkt er an Bonbon und Kuchen
— denn Moder bringt jümmers wat mit ut de Stadt —

Halb aber hat
er Augen nur für das rote Tuch.

Der Zugführer wartet mit Bleistift und Buch.
Die Schaffner laufen. Ein Passagier
ruft nach dem Kellner: Schnell ein Bier!
Türenschlagen,
Schelten und Fragen.

Gleichmütig am Fenster erster Klasse
steht eine Dame. Das feine, blasse
Gesicht so müde, so abgespannt.
Sie gähnt übermannt.
Von den häßlichen Schloten
der Fabrik und der roten

Inſpektormütze und dem gaffenden Jungen
iſt ihr Blick hinübergeſprungen
auf das Wieſengelände jenſeits des Dammes.
Bis zur fernen Linie des Hügelkammes
zieht ſich das grüne Gewoge hin.
Drei, vier Schnitter darin
mühn ſich um kärglichen Sonntagslohn.
Verloren herüber dringt ein Ton
vom Schärfen des Stahls. Wie Punkte zeigen,
die gegen die Bläue aufwärts ſteigen,
ſich ſchwebende Lerchen. Am Horizont,
ſoweit man ſieht, iſt alles beſonnt
vom milden Juniabendglanz,
liegt, wie ein halbgewundener Kranz,
Wald, von duftigen Schleiern umzogen.
Schnell haben das Stückchen Welt überflogen
die müden Blicke teilnahmlos.
Die Welt iſt ſo groß
und tauſendmal ſchöner wo anders, als hier.
Was iſt dies Fleckchen Erde ihr?
Die Wieſen, die Mäher, die gaffenden Kleinen,
die an der Barriere lachen und weinen,
ſich ſtoßen und ſchelten,
in Frieden ſelten:
das blaſſe Weib mit dem Säugling dort,
der ganze dürftige, rußige Ort.
Wie alles ſie langweilt. Abgewandt
gähnt ſie hinter behandſchuhter Hand.

Wieder Geläute! Schreien und Laufen,
ein gellender Pfiff, ein Puſten und Schnaufen.

Fern, fern verhallt's, verschwindet's. Husch!
Vorüber! Ein Spuk? — Im Fliederbusch
flötet die Drossel, und leise, ting, ting,
von den Wiesen herüber grüßt Sensengekling'.
Harmonikatöne von irgendwo.
Es ist doch Musik, wenn auch so so.
„Mädel ruck ruck ruck an meine grüne Sei — eite,
ich hab dich ja zu gern" —
Aus duftiger Weite
blinzelt lustig der erste Stern.
Wie lang, und vom Walde herüber kommt sacht
querfeld auf weichen Sohlen die Nacht.

In der Fabrik

Sah ich eine Weile zu,
wie die Funken stieben;
Räder, Riemen ohne Ruh
durch den Tag getrieben.

Hört ich eine Weile, wie
die Maschinen stöhnen,
unter ihrer Melodie
alle Pfosten dröhnen.

Stampf und Stoß und Surr und Summ
machten mich beklommen,
ging zum Tor hinaus ich stumm,
war so froh gekommen.

Draußen sah in Staub und Ruß
ich ein Mädchen stehen;
war so eben flügge. Muß
Jugend so vergehen?

Fort! nur fort! Schon grüßt mich hoch
freier Wipfel Brausen,
aber immer hör ich noch
Räderschurrn und -sausen.

Sicilianen

Le roi est mort, vive le roi!

Vom Felsenufer lodern rote Feuer.
Grau rollt das Meer, der Sturm ist eingeschlafen.
Und Friede herrscht nach Schlacht und Abenteuer.
Der Wikingkönig kehrt zum Heimathafen,
zerspellt die Stirne, tot der Todausstreuer.
Die Botschaft bringt der jüngste seiner Grafen
der Königin. Sie steht wie Stein. Ein scheuer
verhüllter Blitz, als sich vier Augen trafen.

Zu spät

Sie hatten ihn in Kampf und Not gelassen:
der Stahl braucht Stein, damit die Funken springen,
da mied er ihre pöbellauten Gassen,
der Einsamkeit sein stolzes Lied zu singen.
Allmählich drang es in die dumpfen Massen.
Da wollten sie ihm ihre Kränze bringen.
Sie konnten seinen Sarg in Blumen fassen
und vor der Leiche mit den Bechern klingen.

Der Page

Es war einmal. Die Dämmerung taſtet ſachte
in meine Kammer ſich mit blaſſen Händen.
Es war einmal. Die Frühlingsſonne lachte,
und war ein Blühen und Duftverſchwenden.
Du blondes Kind, das mich zum König machte,
ich blättre in den lieblichen Legenden
vom Pagen, der der Königin Roſen brachte.
Waldmärchen, die in Mollakkorden enden.

Stubbs und die Muſe

Ich ſaß beim Verſeſchmieden. Stubbs trat ein
und ſtörte mich: Papa ſoll mit mir ſpielen.
Sie warf den Ball in mein Gedicht hinein,
daß alle Reime durcheinander fielen.
Ich warf zurück, ſie war ganz Sonnenſchein.
Und wollt ich einmal nach den Verſen ſchielen,
gleich flog der Ball: mir ſollſt du dienſtbar ſein.
Die Muſe ging, Stubbs blieb. Papa muß ſpielen.

Der mißvergnügte Tod

„Ich mag nicht mehr. Wozu die Arme heben?
Kaum wend ich mich, füllt neue Saat die Lücken."
Er warf die Senſe hin und ſich daneben.
Nun, Leben, kannſt du deine Blumen pflücken,
die Schlange ſchläft. Das war ein muntres Streben.
Sie trampelten auf ihn mit Hochentzücken,
Millionen Füße. „Wollt ihr Achtung geben,"
ſchrie er, und tauſend lagen auf dem Rücken.

Vorſtadtgärtchen

Ein wenig Raum für enge Bretterlauben,
ein wenig Feld für Kohl, Kartoffel, Rüben,

und ein paar Beete, die am Weg verstauben. —
Man muß sich in Genügsamkeit dort üben
und die paar Sommerfreuden mühsam rauben.
Doch alles liegt so still und friedlich drüben
im Julisonnenschein — man möchte glauben,
kein Wölkchen könnt die heitre Welt da trüben.

Begräbnis

Ein Trauermarsch. Sacht schwankt der Leichenwagen,
den schwarzen Sarg verhüllt ein Blumendach.
Ein Weißbart folgt zunächst. Die Hände tragen
auf samtnen Kissen kaum, so alt und schwach
sind sie, des Toten Orden. Eitler Rest aus Tagen
der Ehre und des Ruhms, dein Ritter, ach,
ist nun ein Toter, und beim Hörnerklagen
trägt dich ein Sterbender dem Leichnam nach.

Der Schiffer

Die Sterne steigen auf in allen Weiten,
die Rätselgrüße einer andern Welt.
Stromabwärts seh ich still ein Segel gleiten,
wer ist's, der einsam dort sein Steuer stellt?
Wie dunkler sich die flachen Ufer breiten,
von keinem Scheine trauten Lichts erhellt,
von welchem Stern läßt sich der Schiffer leiten?
Trau nicht den Sternen nur! Dein Schiff zerschellt!

Ruhm und Ehre

Der stolze Ruhm und alle lauten Ehren,
sie können nichts zu meinem Glücke fügen.
Es trägt mein Herz ganz anderes Begehren;
es lernte früh, sich in sich selbst genügen

und leicht den Glanz der äußern Welt entbehren.
Ruh in dir selbst! Die schönen Sterne trügen.
Sie locken wohl, doch wandeln sie im Leeren,
und all ihr Leuchten ist ein eitles Lügen.

Heiterer Tag

Auf dem Balkon in schattiger Ecke,
vor mir besonnte Straßenstrecke,
trink ich den Feiertagsmorgenglanz.
Der Nachbar spielt einen kecken Tanz.
Harmonika nicht zum Besten klingt,
doch ist es Musik. Der Bube springt,
das Mädchen dreht sich, das Hündchen bellt,
und jedes freut sich der schönen Welt,
bis wieder ein neidischer Regenguß
alles ertränkt in grauem Verdruß.

Regentag

Der Regen fällt. In den Tropfentanz
starr ich hinaus, versunken ganz
in allerlei trübe Gedanken. Mir ist,
als hätt es geregnet zu jeder Frist,
und alles, so lange ich denken kann,
trüb, grau und naß ineinander rann,
als hätte es nie eine Sonne gegeben,

als wäre nur immer das ganze Leben,
die Jahre, die Tage, die Stunden all,
ein trüber, eintöniger Tropfenfall.

Troſt

Still, ſtill —
's iſt nur ein Traum.
's geht alles vorbei,
was es auch ſei.

So — ſo — —
ſpüreſt es kaum.
's iſt nur ein Hauch,
wie du auch.

Halt zu die Tür!

Ich ſehne mich wohin, weit, weit,
wo frei der Weg und frei der Wind,
wo ſtille Wälder ſchattend ſtehn,
wo keine Augen fragend ſehn:
Du wunderliches Menſchenkind.

Ich hungere nach Heimlichkeit.
Zu viel hab ich der Welt vertraut.
Was ſtieß ich auf des Herzens Tor?
Die blöde Menge ſteht davor,
hat in mein Heiligſtes geſchaut.

O ſei nicht allzugaſtbereit.
Halt zu die Tür, halt zu die Tür!
Ein Winkel muß dein eigen ſein,
wohin kein Fremder ſich drängt ein,
und böt den Himmel er dafür.

De lütt Boom

Ik bin de lütt Boom,
de an de Landſtrat ſteit,
plückt allens an mi rüm,
wat weglangs geit.

Een plückt ſikn Blatt,
de anner en Blöt,
de ſmitt ſe denn weg,
und de pedd denn de Föt.

Doch hett in min Kron
ſikn Vagel inwahnt,
und küßt mi de Sünn,
und ſtrakt mi de Mand.

Denn hev ik min Freud
und tröſt mi ok meiſt:
Wat helpt, lütt Boom,
du ſteiſt, wo du ſteiſt.

Motto

Sternepflücken, Wolkenfangen,
immer dieses Glutverlangen,
unbefriedigt Narrentreiben.
Willst ein Kind du ewig bleiben?

Schon mit weiß durchwirkten Haaren,
und noch kein gesetzt Gebaren?
Immer dieses Glutverlangen,
Sternepflücken, Wolkenfangen.

Kränze

Den lauten Schreiern mit den Fechterposen
hat Pöbelgunst den Lorbeer stets gebracht,
indessen lenkt mit selbstgepflückten Rosen
ein Ritter schweigend aus der Siegerschlacht.

Dichtertraum

Der Lampe Schein im schweigenden Gemach,
in das ich mich zum Träumen eingeschlossen,
rief der entschlafnen Stunden eine wach,
die schenkte mir den prächtigen Bahngenossen,
der weit voraus im raschen Siegesgang
den Lorbeer schon in trunkenen Händen schwang.

Ihm nach, ihm nach! Die Geißel meinen Rossen!
Es gilt dem Ruhm! Schon steht am Ziel und Sieg
der Freund von Glanz und Götterglück umflossen.
Ein Lächeln, das ihm aus dem Herzen stieg,
winkt mich heran: Du wirst der nächste sein.

— Was dunkelte jäh meiner Lampe Schein?
Erschrocken sah ich zwischen Traum und Licht
die Muse stehn. Ihr edel Angesicht
sah mich mit feinem Spott von oben an —
ein Seufzer, und ein stolzer Traum zerrann.

Nächtlicher Besuch

Eine kleine Weile nur
bleibt noch holde Geister,
schnell verliert sich eure Spur,
wird der Morgen dreister.

Liebliche Gedankenwelt,
Zauber eurer Hände,
ach, wenn sie der Tag erhellt,
nimmt sie jäh ein Ende.

Vertändelt

Man kommt wohl eine Weile her
und läuft nach Blumen kreuz und quer

und bunten Schmetterlingen,
doch mählich steigt ein Schattenrauch
und weht von Sternen her ein Hauch
und weht mit kühlen Schwingen.

Dann hält nur noch die müde Hand
ein welkes braunes Blumenband,
zu Spiel und Tand gewunden.
Und jäh erschrickt und schauert leis
das Herz und sieht des Lebens Kreis
sich unerbittlich runden.

Daß der Tod uns heiter finde

Laßt uns Blumen pflücken gehn,
letzte Astern, späte Rosen.
Morgen werden Stürme tosen
und den bunten Schmuck verwehn.

Auch den Becher holt hervor,
fröhlich laßt uns sein und trinken.
Morgen werden Schatten sinken,
und es schweigt der laute Chor.

Wißt ihr wo ein holdes Kind,
teilt mit ihm die letzten Blüten!
Die noch heut in Liebe glühten,
morgen sind die Augen blind.

Scherzt und küßt und trinkt und lacht,
eh wir uns zum Abschied rüsten.

Drüben winkt von fremden Küsten
eine sternenlose Nacht.

Horch. Schon meldet sich ihr Wehn.
Daß der Tod uns heiter finde!
Singend unterm Kranzgewinde
laßt uns ihm entgegengehn.

Mohn

Ein Jünglingshaupt in heiterm Rebenkranz,
ein Mädchenantlitz unter roten Rosen.
Es blinkt der Wein. Die Flöte lockt zum Tanz.
Das Leben jauchzt, und aus dem Tanz wird Tosen.

Welch Festgerank ziemt meiner müden Stirn?
Weinlaub und Rosen sind der Jugend eigen.
Das Purpurglühen auf beschneiter Firn,
wen täuscht es? Oben wohnen Tod und Schweigen.

Doch einen Kranz wüßt ich dem Alter schon,
in weißen Locken wird er prächtig wirken,
lauft, Knaben, holt mir von dem blassen Mohn,
der soll mir meinen greisen Kopf umzirken.

Und so bekränzt, wo laute Jugend lacht,
sitz ich im Schatten. Eine stille Feier.
Nun schweigt die Flöte. Leise kommt die Nacht
und findet einen schöngeschmückten Freier.

Zwiegespräch

Ein mildes Auge, eine kühle Hand,
ein gütiger Mund mit einem leisen Zug
von Schelmerei. Er war's, der vor mir stand,
den ich von je als Freund im Herzen trug.

Ich komm zu mahnen, sprach sein sanftes Wort.
sei guten Mutes, wenn wir gehn. Du weißt,
es ist nach einem stillen Friedensort,
und daß man, die dort wohnen, selig preist.

Zuvor lösch ich ein müdes Flackerlicht.
Küsse von einer kranken Stirn den Schmerz.
Ein Kind. Ein Held. Ein bräutlich Angesicht.
Ein kaiserliches Haupt. Ein Mörderherz.

„Gewaltiger, jetzt siehst du schrecklich aus."
Wie auch mein Tun dich ängstigt, ich bin gut.
Zerstreute Kinder hol ich euch nach Haus,
daß wieder ihr im Schoß der Mutter ruht.

Weltflucht

Weiße Säulen winken aus dem Schatten
schwarzer Pinien, düsterer Zypressen,
aber farbenheitre Blumenmatten
machen jedes Dunkel hier vergessen.

Wer hier eintritt, freien Willens, findet
nicht zurück. Ihn hält die weiße Schwelle,

halten diese Tore, und er schwindet
spurlos, wie im weiten Meer die Welle.

An der Pforte heißt mit milden Worten
ihn des greisen Hüters Gruß willkommen:
Klopftest du umsonst an alle Pforten,
hier doch wirst du freundlich aufgenommen.

Und er führt ihn in die lichte Halle,
über Rosen wanken staubige Schuhe,
weiche Kissen, wie es ihm gefalle,
laden rings den müden Gast zur Ruhe.

Und er schlummert. Unsichtbare Geigen
lullen tiefer ihn in Traum und Träume,
wenn die letzten leisen Töne schweigen,
schließen sich für ihn die Erdenräume.

Ist der blasse Fremdling so entschlafen,
betten Knaben, singend, weißgewandet,
in die Gruft ihn. In den Friedenshafen
ist ein Segel sturmlos eingelandet.

Inhalt

Einsames Lied 5
Traumbild 5
Die Regeninsel 7
Der gehetzte Friede 9
Ein Mädchenlachen 11
Der Gott und die Eidechse . . . 13
Das Geheimnis 13
Der Tote 14
Der Tempel 14
Das Tal der Flammen 18
Der Berg 19
Parkszene 21
Auf einem andern Stern . . . 22
Die Phantasie 24
Mysterium 25
Winter 27
Der Liebessturm 29
Einsamer Tod 30
Der Flötenspieler 31
Der Beter 31
Der Hirte 32
Gestorben 33
Morgenmut 34
Morgen zwischen Hecken 35
Tagesanbruch 35
Zwischen zwei Nächten 36
Auf dem Friedhof 37
Begegnung 37
Das Mohnfeld 38
Das Märchenbeet 39
Der rechte Ort 40
Am Waldteich 40
Feldeinsamkeit 41
Rast 41
Der goldene Reiter 42
Wolken 43
Feierabend 43

Abendlied 44
Der schlafende Wind 45
Der neidische Tag 45
Nächtliche Heide 46
Geheimes Graun 47
Das Licht 48
Die weiße Nacht 48
Tag und Nacht 50
In der Nacht 51
Ein silbernes Märchen 51
Der Tulpenbaum 52
Stimme der Nacht 52
Nachtgang 53
Der Schritt der Stunde 54
Die Falte 55
Der reuige Gott 55
O Gott, mein Gott! 56
Ein böser Tag 57
Richard Dehmel zu eigen . . . 58
Und Satan sprach: Siehe die Herrlichkeit der Welt 59
Wahnsinn 63
Gefangen 64
Wo? 65
Verschwiegen 66
Sanftes Entschlummern 67
Der Tulpenbaum 67
Mysterium 68
Zukunft 68
Dämmerung 68
Das Fenster 69
Vorschmack 70
Kurze Herrlichkeit 71
Ein Glück 71
An den Mai 72
Sonnenblumen 72
Vorbeimarsch 73

Es ist am Ende einerlei . . . 77
Alt und jung 78
Das Birkenbäumchen 80
Gesang der Muscheln 81
Auf der Bleiche 83
Nachts in der träumenden Stille . 83
Der böse Blick 84
Sehnsucht 85
Am Kamin 85
Ko-ai 86
Die Mordeiche 92
Das Opferkind 94
Die Sühneglocke 96
Likendeelers 100
Die Brüder 102
Die Schnitterin 104
Thies und Ose 105
Die treue Schwester 107
Abend an der Elbe 108
Ein Gang durchs Fischerdörfchen . 111
Die Bahnstation 114
In der Fabrik 118
Sicilianen 119
Heiterer Tag 122
Regentag 122
Trost 123
Halt zu die Tür! 123
De lütt Boom 124
Motto 125
Kränze 125
Dichtertraum 125
Nächtlicher Besuch 126
Vertändelt 126
Daß der Tod uns heiter finde . 127
Mohn 128
Zwiegespräch 129
Weltflucht 129

Dies Buch wurde gedruckt bei Poeschel & Trepte in Leipzig. Einband und Ausstattung besorgte E. D. Czeschka, Hamburg. Auch wurde eine numerierte Ausgabe von 25 Exemplaren auf echt Bütten gedruckt und in Leder gebunden.

Author Falke, Gustav.
Title Gesammelte Dichtungen. Vol. 2. (Tanz und Andacht.)
205526.
LG
F1914ge
DATE
NAME OF BORROWER

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
Under Pat "Ref. Index File"
Made by LIBRARY BUREAU

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 30 23 12 013 8